

Heimat Wolfurt



Heft 10

Zeitschrift des Heimatkundekreises

September 92



Die 92er. Ein besonders starker Jahrgang. 1942 zum 50er trafen sie sich mit ihrem alten Lehrer Wachter vor dem Kreuz. Mit diesem Bild grüßen wir Martin Höfle, unseren einzigen 100er.

Inhalt: 40. Unser tägliches Brot (Heim)
41. Kriegstagebuch 1939–1946 (Fischer)

Zum Titelbild

Die 92er. «Hür schle-it jeda Stoaro us», soll Pfarrer Sieber 1892 gestaunt haben, als es so ungewöhnlich viele Geburten gab. Es wurde ein ganz besonders guter Jahrgang mit Frauen und Männern, die das Wolfurter Gemeinschaftsleben geprägt haben. Neben Oberlehrer Wachter sitzen Altbürgermeister Ludwig Hinteregger und Lehrer Alfons Fischer aus Tisis, Altadlerwirts. Du kennst sicher viele andere.

Ich finde da: Sofie Köb – Gellers, Katharina Gunz im Kessel. Martha Jochum auf dem Bühel, Rosa Gmeiner – Steinhauers, Katharina Rohner – Haldobubs, Katharina Kalb – Naglers, Gebhardina Böhler in Bregenz – Seppos, Rosa Schertler im Röhle, Rosa Rist in der Bütze, Berta Schertler – Altvorstehers, Katharina Gorbach – Eichenbergers, Julie Höfle – Dello Korles, Johann Arnold – an der Hub, Josef Gunz – Pläzolar, Johann Gmeinder – Frickeneschers, Paul Bohle – Mohrenwirts, Rudolf Fitz – Schwanenwirt, Hermann Fischer auf der Steig, Gebhard Klocker – Seilers, Gebhard Lohs an der Ach, Karl Podlipnik und natürlich Martin Höfle, der sich bescheiden an die Wirtshaustür drückt.

DIE AUTOREN:

Siegfried Heim, geboren 1931 in Wolfurt, Hauptschuldirektor i. R.

Hofrat Dipl. Ing. **Alfons Fischer**, geboren 1920 in Wolfurt. Er war Leiter der Wildbach- und Lawinenverbauung in Vorarlberg. Unseren Lesern hat er in Heft 3 den «Rickenbach» vorgestellt.

Die Bilder sind den Sammlungen von Hubert Mohr, Siegfried Heim und Alfons Fischer entnommen.

Herausgeber: Heimatkundekreis Wolfurt

Für den Inhalt verantwortlich: Siegfried Heim, Funkenweg 11, 6922 Wolfurt

Satz und Bild: Norbert Mayr, 6922 Wolfurt

Druck: Adolf Lohs Ges.m.b.H., 6922 Wolfurt

Zuschriften und Ergänzungen zu Heft 9

Bildstein. Bis jetzt stand in vielen Schriften, die einen Druckfehler im «Rapp» nachdruckten, die Bildsteiner Kirche sei am 2. Mai 1676 eingeweiht worden. Inzwischen hatte ich Gelegenheit, in den uralten Bildsteiner Originalchroniken zu blättern und fand, daß sie schon am 2. Mai 1670 eingeweiht worden ist. Die Bauzeit betrug demnach 7 Jahre 1663 bis **1670**. Ich bitte, dies in Heft 9 auf Seite 6 zu berichtigen. In Bildstein ist inzwischen eine sehr schöne bebilderte Festschrift erschienen, die auch allen Wolfurtern zu empfehlen ist.

Schönes Bildstein – eine Reihe von Wanderern haben mir inzwischen bestätigt, wie sehr sie die Schönheiten von Stefano Veohwoand, Rappenfluh, Obertellenmoos, Gallin . . . bis zur Roßgaß schätzen und daß sie auch nach den alten Parzellennamen Ausschau halten.

Mohr-Sippe. Nicht alle Familienangehörigen wollten glauben, daß die Hübler und die Dörfler Mohren verwandt sind. Nun arbeiten sie an einer gemeinsamen Dokumentation.

Große Bäume. Wer hat inzwischen die Riesenweide im Wiosa gefunden, angefaßt, mit staunenden Augen umgangen?

Dir. Krieg von der Vorarlberger Naturschau hat den Beitrag, der ihn in seinem fast aussichtslosen Kampf für unser Ried unterstützen sollte, mit Befriedigung zu Kenntnis genommen.

Wolfurter Grenzen im Ried. Das Heft **Birken-Schwarzes-Zeug** aus der Reihe «Natur und Landschaft» von Max Albrecht u. a. führt uns mit herrlichen Farbbildern und Karten wissenschaftlich und volkstümlich in die Tier- und Pflanzenwelt der bedrohten Landschaft ein. Es ist noch – kostenlos – im Gemeindeamt erhältlich.

Unschlitt (S. 2 in Heft 9): Zu recht wurde berichtet: In Wolfurt sagte man «Uschling» zu dem Darmfett der Rinder, mit dem man auch die Hände gegen Schrunden einfettete. Außerdem hing im Schopf ein «Su-Seckol», mit dem man die Waldsäge «gäng» machte und die «Seogass» vor Rost schützte.

Nach Amerika hat sich ein vielfältiger Briefwechsel entwickelt.

John Fischer schickte aus Florida eine Kopie der Todesanzeige des Wolfurter Malers Gebhard Flatz vom 19. Mai 1881, die in seiner Familie seither aufbewahrt wird. Einer seiner Angehörigen hat im Jahre 1945 als amerikanischer Offizier den Vetter Hermann Fischer an der Rutzenbergstraße auf der Steig besucht. Nun will John Fischer nächstes Jahr mit seiner Frau auch nach Wolfurt kommen (Heuer besucht er die Tochter in Singapore). Schon jetzt grüßt er alle Fischer-Familien: «Please give my most sincere best wishes to the Fischers of Wolfurt.»

Heuer im Juli war **Johann Heitz** aus St. Louis in USA mit Sohn und drei Töchtern auf Besuch bei seinen Brüdern in Wolfurt. Der rüstige 85jährige Mann spricht drüben in

Amerika seit 65 Jahren nur Englisch, «herüben» aber bringt er uns mit fröhlich im urwüchsigen Wolfurter Dialekt erzählten Jugendgeschichten zum Lachen. Er weiß noch genau, wo er und seine sechs Brüder einst Äpfel gestohlen haben, und wo die noblen Rickenbacher ihre offenen Autos vor den Gasthöfen stehen hatten, so daß man ihnen leicht «Roßbollen» auf die Sitze legen konnte.

Johann Heitz ist 1908 geboren. 1911 erwarb sein Vater das alte Geiger-Haus an der Kreuzstraße und betrieb dort eine Wagnerei. Wie seine Brüder durfte Johann eine Handwerkslehre machen, was nach dem Ersten Weltkrieg keine Selbstverständlichkeit war. Aus seiner Schlosserlehre bei Doppelmayr erinnert er sich noch an den alten Chef Konrad, an seinen Meister Adolf Kaufmann und die Handvoll Mitarbeiter, die damals noch im alten Stammhaus landwirtschaftliche Geräte erzeugten. Er zählt auf: Vögel, Liberato Gebhardle, Lislo Albert (sein Vetter), Feogars Herbert . . .

Als 19jähriger wanderte er 1927 mit vier Geschwistern nach Amerika aus. In 21 Tagen brachte sie der 21.000 BRT-Dampfer «New York» von Hamburg nach New York (Heute fliegen sie in 8 Stunden von Chicago nach Zürich!). Als Schlosser suchte er Arbeit in St. Louis, aber in den Krisen Jahren 1929 bis 1931 war er oft arbeitslos. Nur der Zusammenhalt der Geschwister bewahrte ihn vor der größten Not. Seither aber ging es aufwärts. Schon 1949 machte er mit dem 9jährigen Sohn John den ersten Besuch in der Heimat. Woran sich der heute 52jährige «Bub» noch erinnert? An das «Castle» Schloß Wolfurt natürlich mit den französischen Offizieren. An die Kegelbahn beim Engel, in der er mit den Dörfler Buben spielte. An den «milkroom with Mary Heitz» in der Sennerei. An Rasierers Agathle, den ersten weiblichen «barber», der ihm die Haare schnitt. Und an den «Cable Car» auf den Pfänder, in dem sich die alte Großmama Theresia so fürchtete, weil auch sie dort 1949 zum ersten Mal fuhr.

Was sich verändert hat? Oh, alles! vor allem die Autobahn. Als ihnen Vater Johann mit dem Mietauto von Kloten her den Weg wies, kamen sie richtig nach Wolfurt in die untere Straße – wo früher fast keine Häuser standen! – Die Abzweigung Kellhofstraße versäumte er, weil er Rädler Hans suchte. – Dort steht jetzt die Raiffeisenbank! Schule und Post suchte er jetzt. – Er fand sie nicht mehr! Erst beim Kreuz und der Kapelle Rickenbach erkannte er, daß er zwei Kilometer zu weit gefahren war. Die obere Straße ist noch fast unverändert, Gott sei Dank! Die leitete ihn nun sicher heim, heim ins Haus seiner Brüder an der engen Kurve im Dorf. Was Vater Heitz nicht versteht? Daß die Geschäfte mittags geschlossen sind, daß sie abends geschlossen sind, daß wir soviel Freizeit haben. Aber er erkennt an, daß es uns auch gut geht, daß wir schöne (schönere!) Häuser haben mit vielen Blumen, daß er gerne nach Wolfurt kommt.

Auch aus Etrecty in Frankreich ist ein Brief gekommen. Frau **Amara Alaux** war selbst schon zweimal in Wolfurt, um im Pfarramt nach ihren Ahnen zu forschen. Sie gehört zu einem Geiger-Stamm aus Bildstein: Von «Schütz Mathisos» im Röhle ist als letzte Frau Agatha Geiger-Schneider, die große Wohltäterin für Kirche und Pfarrheim, gestorben. Als entfernt Verwandte leben in Wolfurt noch «Schütz» von der Inselstraße 13 (Österle-Moosbrugger), aber auch Kressers Luise und Franziska von der Achstraße 29.

Frau Alaux kam schon mit drei Jahren aus Dornbirn nach Paris, dann nach Beirut im Libanon und schließlich wieder nach Frankreich. Dort ist sie jetzt daheim, aber hier in der alten Heimat am Steußberg sucht sie nach den Wurzeln ihrer Familie.

Schließlich kam noch ein langer Brief von **Marianne Barcatta** aus Buenos Aires in Argentinien. Sie grüßt ihre Mitschüler und die 1931-Jahrgänger und erinnert sich besonders noch an Deuring Erich, Böhler Lorenz, Gunz Elmar, Waibel Agnes, Bohle Helga, Schwerzler Herta und Doppelmayr Traudi. Sie wohnte einst bei «Ammans» am Kellaweg, direkt am Rickenbach, und erzählt von lauter «sehr guten Nachbarn»: Waibels, Starks, Konzetts, Gmeiners, Winkels und Adlerwirts.

Schon 1940 hatte Marianne ihre Mutter verloren. Die Schwestern Hermine und Luise erkrankten schwer an Tbc, Hermine starb. Der einzige Bruder Siegfried Barcatta mußte in den Krieg und fiel 1944 am Dnjepr in Rußland. Marianne kam an verschiedene Pflege- und Arbeitsplätze.

Als auch noch ihr Vater – die Wolfurter schätzten den tüchtigen Maurer – gestorben war, folgte sie 1958 ihrer letzten Schwester Luise nach Argentinien. «Am Anfang hab ich so geweint!» Dann aber half ihr die Arbeit über das Ärgste hinweg. Nun ist sie verheiratet, hat Kinder und Enkel. «Argentinien hat auch seine Schönheiten, aber man muß weit fahren, um Berge und Wälder zu sehen. Das ist, wonach ich so Sehnsucht habe!»

An anderer Stelle schreibt sie: «Die Welt ist verrückt. Keiner ist zufrieden. Statt Gott zu danken für die Gesundheit und für die herrliche Natur, tun sie alles ruinieren.»

Das wollen wir uns zu Herzen nehmen, liebe Marianne! Wir schicken Dir Grüße aus Rickenbach übers Meer und wünschen Dir Gesundheit und eine gute Fahrt zu den fernen Bergen und Wäldern.

Die Michaelskapelle von St. Gallus ist der Bregenzer Historikerin Frau Reckefuß-Kleiner ein besonderes Anliegen. Mit Herrn Dr. Kaltenhauser vom Bundesdenkmalamt und Herrn Dr. Swozilek vom Landesmuseum hat sie über den bedenklichen Zustand der «Wolfurter» Fresken gesprochen und deren Restaurierung reklamiert. Leider werden sie noch einige Zeit auf der Warteliste bleiben müssen. Frau Reckefuß will sich auch um die Erstellung von Fotos kümmern. Für ihre Bemühungen sagen wir ihr herzlichen Dank.

Edith Fessler (Waibels Edith aus Rickenbach) hat im **Konstanzer Münster** das Wolfurter Wappen entdeckt. Gleich nach dem Eingang findet es sich im linken Seitenschiff in einem alten Glasfenster. Es ist noch das alte Ritterwappen mit einem seitenverkehrten Wolf und erinnert an **Sigmund von Wolfurt**, einen der berühmten sechs Söhne des Hans Jörg von Wolfurt. Ulmer berichtet über ihn (Burgen, Seite 394): Sigmund studierte 1588 in Ingolstadt und dann am Germanicum in Rom und wurde Kanonikus und Domdekan in Konstanz. Für den prunkliebenden Salzburger Erzbischof Mark Sittich, dem auch sein Bruder Laux von Wolfurt als Stadthauptmann von Salzburg diente, verwaltete er die Domprobstei in Konstanz.

Wolti schreibt (Graf Kaspar, Seite 86), daß Sigmund seinen Herrn in Salzburg auch mit Meersburger Wein versorgte. Im Domfenster wird 1621 als das Todesjahr Sigmunds angegeben. Um 1650 starb das zweite Wolfurter Rittergeschlecht aus.

Welcher Wolfurter Fotograf macht uns einmal ein Bild vom Wolfurt-Fenster in Konstanz?

Unser tägliches Brot

Dieser Beitrag ist den «Jungen» gewidmet, die durch Gottes Fügung in langer Friedenszeit in einem reichen Land leben dürfen.

«Unser tägliches Brot gib uns heute» beten wir im «Vater unser». Oft gedankenlos! Ganz selbstverständlich nehmen wir, daß unser Tisch reichlich gedeckt ist. Unsere Kühlschränke sind voll. Die Regale im Lebensmittelgeschäft quellen über von wohlschmeckenden Angeboten. Ellenlang sind die Speisekarten in den Gasthöfen.

Das ist nicht überall auf der Welt so. Das war bei uns auch nicht immer so.

Hunger

Die letzten Hungerjahre bei uns waren die Nachkriegsjahre 1945 und 1946, als es für Geld nichts mehr zu kaufen gab. Mit Wäsche und Geschirr versuchten blasse Mütter aus der Stadt, für ihre Kinder ein paar Liter Milch oder eine Tasche voll Kartoffeln einzutauschen.

Ich erinnere mich noch an eine Flüchtlingsfrau aus dem Barackenlager im Weidach, wo Flüchtlinge lebten, die nur ihr nacktes Leben gerettet hatten. Mit einem Säugling auf dem Arm und einem Kleinkind an der Hand war sie in einen Acker in der Wolfurter Lärche gegangen. Mit bloßen Händen hatte sie nach den unreifen kleinen Kartoffeln gescharrt und ein paar in ihre Tasche gesammelt. Da war der Bauer gekommen. Schimpfend zerrte er nun die weinende Frau mit den Kindern durch die lange Straße, um sie im Gemeindeamt zur Anzeige zu bringen.

Viel schlimmer noch hatten es unsere kriegsgefangenen Männer in den Lagern, wo manche die Hälfte ihres Körpergewichts verloren. Viele waren so geschwächt, daß sie keine Widerstandskraft mehr gegen Krankheiten besaßen. Deutsche verhungerten in russischen Lagern, Russen in deutschen, zu Hunderten, zu Zehntausenden. Hungerjahre hatte es auch 1917 bis 1919 nach dem Ersten Weltkrieg gegeben. Aber die letzte ganz schlimme Hungerkatastrophe war die von 1817, über die der Vorsteher Mathias Schneider berichtet.

Im Sommer 1816 war das Wetter anhaltend naß und kalt. Auf den Bergen blieb der Schnee liegen. Die Kartoffeln faulten wegen der Nässe. Die Hauptfrucht, der Türken, wurde überhaupt nicht reif. Bis Allerseelen ließ man ihn stehen, dann wurde das Stroh

samt den unreifen Kolben an das Vieh verfüttert. Auch das Obst war sehr rar. Von einem Markttag zum anderen stiegen die Preise den ganzen Winter über und bis zum Sommer 1817 ungeheuer an. Dabei gab es keinen Verdienst mehr. Alle Fabrikation hatte aufgehört. Aber die nächste Ernte war noch weit entfernt.

Die Situation wurde im Juni noch verschärft durch die rasche Schneeschmelze. Alle Flüsse und der Bodensee traten über die Ufer. In Hard und Fußach drang das Wasser in die Kirchen ein. In Bregenz stand es auf dem Kornmarktplatz zwei Schuh tief. Feldfrüchte und Heu wurden weitgehend vernichtet. Dazu kamen noch einige Hagelwetter, die in den verbliebenen Getreidefeldern, Weinbergen und Obstgärten fürchterlichen Schaden anrichteten.

«Ein solches Theur Beträngtes Jahr, daß es den Hunger und die Noth nicht genugsam bescheiden kann.» (Originaltext im Anhang).

Andere alte Chroniken berichten immer wieder von solchen Notjahren, etwa daß im fürchterlich langen Winter von 1572 Menschen von Wölfen zerrissen worden seien. Im anschließenden Notsommer hätten die Leute das Gras auf dem Feldern gegessen.

Ebenso war es mehrmals im 17. Jahrhundert. 1676 berichtete Obersthauptmann Keis an die Regierung:

«... daher mehr alß der halbe theil underthonen nit allein höchst beschmertzlich schon eine geraumbe zeit an dem hungertuch nagen, sondern wie es mir selbst en alß anderen, die noch ein stuckh brodt zu essen, täglich erfahrunglich, mit weib und künden hier und aller orthen hin, das liebe brodt bettlendt vor der thür suechen müessen ...»

Man stelle sich das heute, 300 Jahre später, im reichen Vorarlberg vor: Die Hälfte der Einwohner in Hungersnot am Betteln! Ein Großteil der arbeitsfähigen Bevölkerung als arbeitsuchendē Gastarbeiter in fremden Ländern! (Siehe Heft 2, Seite 28!)

Konnte man denn keine Nahrungsmittel einführen?

Nein! Es fehlte ganz einfach das Geld. Es fehlten die Handelsstrukturen und auch die leistungsfähigen Transportfahrzeuge. «Theurung» hieß daher die Hungersnot.

Jeder Bauer ein Selbstversorger

Die Dreifelderwirtschaft des Mittelalters brachte es mit sich, daß sich im Dorf jeder nach seinen Kräften an der gemeinsamen Arbeit beteiligen mußte, damit er auch Anspruch auf seinen Ernteanteil hatte.

«Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen», sagte man damals. Auch nach der Verteilung der Felder im 18. Jahrhundert war noch jeder im Dorf ein Bauer: der Doktor genau so wie der Pfarrer, der Wirt, der Schmied und der Schuster. Mit Lebensmitteln versorgte sich jeder selbst.

Der Acker lieferte Dinkeln Korn und Hafer, später auch Kartoffeln und Mais, dazu Kraut und Rüben. Eine oder zwei Kühe im Stall reichten aus für Milch, Butter und Käse. Wenn

eine Kuh «galt»¹ ging, halfen die Nachbarn einander aus. Auch mit Fleisch und Schmalz versorgten sich die Bauern selbst. Geschlachtet wurde immer im Winter, Konservierung war ja ursprünglich nur im Rauch des Kamins möglich. Eier aus dem Hühnerstall, frisches und getrocknetes Obst, ein wenig Gemüse und Gewürze aus dem Garten und dazu noch ein paar Beeren ergänzten den Küchensettel. Beeren und gedörrtes Obst waren neben Honig die einzigen Süßigkeiten.

In Hanso Hus war einer der ganz wenigen Läden der großen Pfarre. Aber Lebensmittel gab es hier kaum zu kaufen, denn Geld hatte ja niemand. Nur die Bucherinnen schleppten manchen «Stumpen»² Mehl, den sie für Holzwerkzeug oder Rebstecken eingetauscht hatten, durch den Ippachwald heim.

Für Steuern und Abgaben und für Kleidung und Werkzeuge sparte man mühsam Kreuzer und Gulden zusammen, die sich jeder Bauer durch seinen Nebenverdienst als Schreiner, Schuster, Wagner, Schmied, Gerber, Küfer, Seiler oder einfach als Tagelöhner verdienen konnte. Nur selten gelang es, Eier, Obst oder auch Brennholz und Torf in die Stadt zu verkaufen.

Im Acker

Ackerbau war also bis 1870, als er von der Viehzucht abgelöst wurde, die Grundlage der Ernährung in unserem Dorf. In Heimat 2, das leider vergriffen ist, haben Magister Volaucnik und ich in zwei Artikeln darüber berichtet.

Von den sieben seit alters her bekannten Getreidesorten wurden in Wolfurt hauptsächlich Dinkel und Hafer angebaut. In dreijährigem Wechsel gab es zuerst Dinkel (bei uns hieß er «Feoso», Vesen, oder einfach Korn), dann Hafer (Haber) und im dritten Jahr Brache als Weidegebiet für das Vieh.

Gemeinsam ging man zur Arbeit «is Feold». Unzählige Fußwege stammen noch aus jener Zeit. Da gab es das Oberfeld und das große Unterfeld. Das Unterfeld war zuerst nur das fruchtbare Gebiet zwischen oberer und unterer Straße, dann kamen nacheinander die Felder bis zur Linie Unterfeld–Neudorfstraße–Schertlerstraße und schließlich bis zur Lärche–Fatt–Schmerzenbildstraße dazu.

Um diesen riesig groß gewordene Esch ging noch bis 1938 die «Ösch»-Prozession an Christi Himmelfahrt, um Segen für die Äcker zu erbitten, als es dort längst fast nur mehr Graswiesen gab. Der mehrstündige Prozessionsweg führte über Oberfeld, Achstraße, Lärchenstraße, Fattstraße, Schmerzenbild zur Wälderstraße und dann über die Kirchstraße zurück zur Kirche. Später ging man in umgekehrter Richtung.

Nach der Entdeckung Amerikas 1492 waren zwei ganz wichtige Feldfrüchte nach Europa gekommen: Kartoffeln und Mais. Ab etwa 1730 wurden sie auch bei uns bekannt. Aber in den Eschen war kein Platz für sie. Nur in den Hausgärten und am äußersten Ende des Gemeindegebietes, im Neuwiesen und im Weitried, begann zögernd der Anbau. Das Ried mußte zuerst mühsam durch Gräben entwässert werden.

¹ galt = ohne Milch! hier, weil die Kuh hochträchtig war.

² Stumpen = kleiner oder halbgefüllter Sack.

Damals: Jeder Bauer ein Selbstversorger

I. Ackerland

Ecker im Feold und
im Ried;
Feoso-Hoarn, Haber,
Türge,
Bodobiera,
Krut, Rübe,
Gmies uss-om Garte.

II. Grasland

Wood zum Fretto, Güetlor
zum I-Gräso und Köso,
Mies-Kön und Ohmal,
Rob-Kön für s halt-Beoh,
Ströne und Stroh

III. Obstbau

Obs uss-om Gnot;
Öpfel und Biera,
Mostols,
Pflummer, Zwickelge
und Kriocher,
Kriose und Luß,
Zante-Kannosbeer und
Schneller
und a Rebo am Hus

IV. Wald

Zo jedem Hus an Holztoal!
Zum Bouo, Kago und Furo:
Blöck, Deschl, Krees;
Banschla, Schittor, Spetolla, Klök,
Miesola, Rinda;
Trömo, Rafo, Dilo, Preotor,
Lotta, Schwörtling...
Für Kanger, Schrimet und
Zimmerlüt.

Als dann im 18. Jahrhundert Feld und Ried an die etwa 150 Wolfurter Bauern verteilt worden waren, stieg der Anbau von Mais rasch an. Er überholte zuerst um 1810 den Hafer und um 1840 auch den Vesen. Bald rollten die Bäuerinnen ihren «Hafoloab»¹, us Türggo²-Meohl» statt aus dem billigen «Jau-Mehl»³. Jetzt verdrängten auch Türggo-Muos und Türggo-«Stopfar»⁴ das altgewohnte Habermus.

«Hafoloabar» blieb aber der Spottname für die Wolfurter. Die Nachbarn wollten damit sagen: Die Wolfurter haben nichts zu essen als die Teignudel aus grauem Vesenmehl. Erst viel später kamen die «Speck-Seele»⁵ oder gar «Speock und Krut»⁶ dazu, die aus der ehemaligen Hauptspeise «Hafoloab» heutzutage eine delikate Beilage machen.

Das ganze Jahr über gab es im Acker viel Arbeit. Sie begann schon im Herbst mit der Vorbereitung für das nächste Jahr, mit Aufräumen und Düngen, mit Ackern und Eggen, mit Instandhaltung von Marken, Gräben und Wegen. Das Werkzeug mußte hergerichtet werden: «Vum Wangar»⁷ brauchte man einen neuen Stiel, «vum Schmiod» eine neue Haue.

Die Böden wiesen verschiedene Qualitäten auf. Gegen die Ach zu waren sie steinig und lettig, das Schwemmland der Bäche war meist lehmig. Im Ried war der Schollenboden⁸ zwar steinlos, dafür aber oft durch hochstehendes Grundwasser naß.

Jeder Bauer sicherte sich seinen Besitz durch Marken, im Ried durch mit Sorgfalt gepflegte Gräben. Zäune waren im Ackerland nur hinderlich. Einen Markpfahl ausreißen oder gar eine Mark versetzen gehörte zu den ganz großen Freveln. Gute Marken verhinderten Streit. Vorsichtige Bauern schützten sich doppelt, indem sie zum Markstein noch «Zügo»⁹ ins Erdreich setzten: flache Steine oder auch Ziegelsplitter. Eine beim «Eren»¹⁰ verschwundene Grenzmark konnte danach wieder gesetzt werden. Nicht selten aber mußte das «hülzerne Gricht»¹¹, zu Hilfe geholt werden.

Das Eren und das Eggen besorgten jene wenigen Bauern, die Pferde besaßen, im Lohnauftrag. Für Neubruch¹² brauchte man zwei Pferde, für die lockeren Riedböden genügte eines. Für die schweren Lehm Böden im unteren Rickenbach und in Engliswies

¹ Hafoloab = Hafenlaib. Ein Hafen ist ein Topf.

² Türggo = Türken, Mais, türkisches Korn

³ Jaumehl = graues, minderwertiges Dinkelmehl

⁴ Stopfar = Riebel. Der Grieskoch sättigt (stopft voll).

⁵ Seele = ein Speckstreifen, in den Hafenloab eingelegt, machte diesen besonders schmackhaft.

⁶ Speock und Krut = Selchfleisch und Sauerkraut.

⁷ Wangar = Wagner

⁸ Schollen = Torf

⁹ Zügo = Zeugen

¹⁰ Eren = acken, pflügen

¹¹ hülzerne Gricht = hölzernes Gericht. Ein vom Gericht Hofsteig bestimmtes Niedergericht aus Vertrauensmännern, die in Streitfällen vermitteln sollten. Es besteht auch in der heutigen Rechtsordnung noch als «Gemeindevermittlungsamt» fort, allerdings meist nur noch bei Ehrenbeleidigungen.

¹² Neubruch = eine Wiese wird zu Ackerland umgebrochen.

Acker und Wiesen

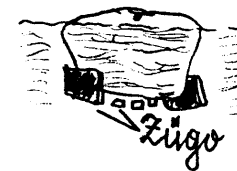
Marken sichern den Besitz.

Mark-Stöo

Egg-Mark

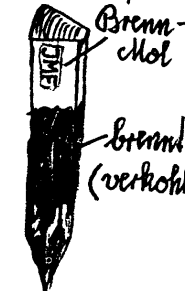


Rand-Mark



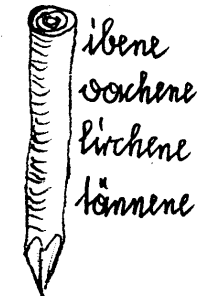
Zügo

Mark-Pföhl



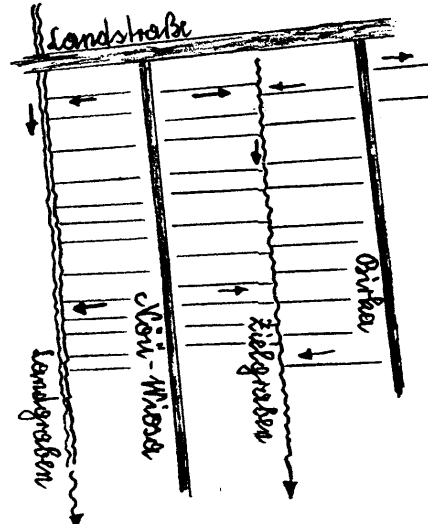
Brenn-Mol

brennt (verkohlt)



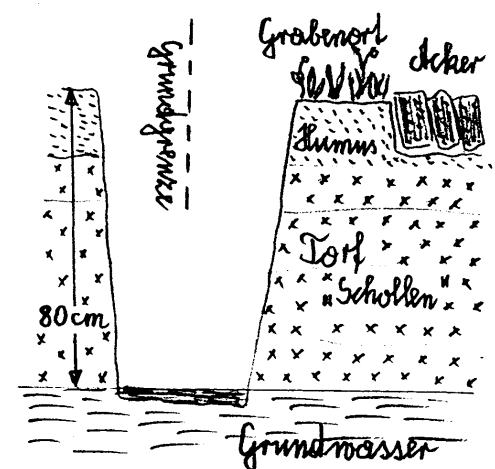
Gräben entwässern das Ried.

Ein Netz von Gräben und Riedstraßen

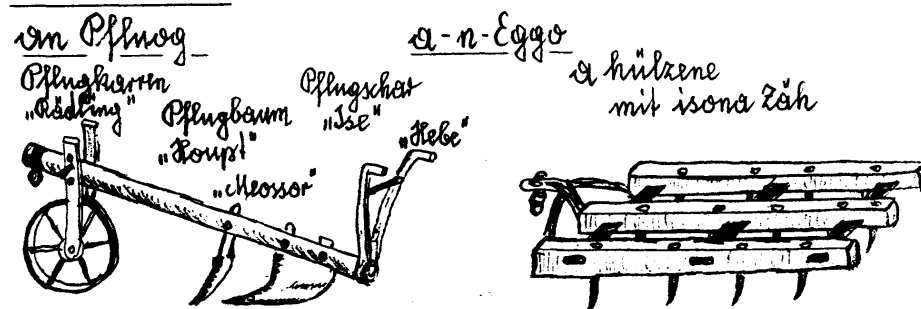
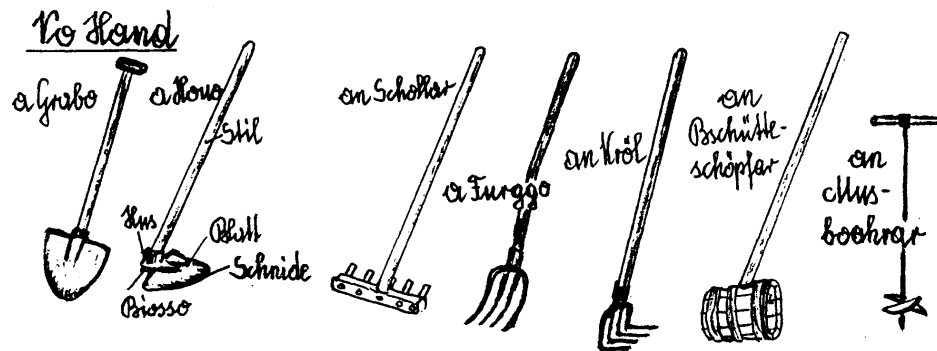


Gräben werden regelmäßig erneuert („geöffnet“).

Querschnitt



Viele von den kleinen Äckern waren aber nur schmale Riemen. Sie wurden mit der Grabe, einem Vorläufer unseres Spatens, umgegraben. Mit der Haue wurden die Schollen zerkleinert. «Do Bro hou»⁴ galt als besonders schwere Arbeit, nach der manche müde Frau über Kreuzweg klagte. Von der Sonne hart gebrannte Lehmbröckchen boten argen Widerstand. Im Ried zerfielen die Furchen dagegen fast von selbst. Da konnte man mit dem «Schollar», einem stabilen Holzrechen, den Boden lockern.



⁴ Bro = der Brach oder die Brache ist ein vom Pflug abgelöstes Rasenstück, aber auch der ganze unbebaute Acker

Manche aber sagten: «Des best Zoacho ist Miost bis a-d Knü⁸!» und legten eher Wert auf gute Düngung. Kartoffeln wollten alten Stallmist, Mais eher «a guote Bschtüte⁹». So stank es denn auch auf allen Feldstraßen anfangs Mai ganz fürchterlich, wenn die Jauchefuhrwerke auf dem Weg waren. Da gab es neben den großen «Bschtüte-Fässern» auch noch die hochrädigen «Bschtüte-Bina¹⁰», die man mit dem Schöpfkübel füllte und leerte, «Bschtüte-Beora¹¹» und allerlei kleine Fässer, die auf Handwagen die scharfe «Hüsl-Bschtüte¹²» zu den Äckern brachten.

In langen Reihen wurden mit der Haue Löcher vorbereitet. Für die richtigen Abstände sorgte eine Markierung mit dem «Kreislär»¹⁶, der mit seinen drei Zähnen Spuren ins

¹⁶ Kreisler («Kröoslar») = Ackerwerkzeug

Erdreich zog. Nach dem Einbringen des Düngers wurden die sorgfältig ausgewählten Saatkartoffeln «gstupft» und dann mit lockerer Erde zugedeckt. Vom Mais wurden drei Körner in jedes Loch «gstupft», weil man sicher genug Pflanzen haben wollte. Gingen alle auf, so mußten zwei von den dreien wieder ausgerissen werden.

Bei all der schweren Arbeit fand man immer noch Zeit für einen Gruß und ein Scherzwort zu den Nachbarn im Feld nebenan. Zum «z Obod-Eosso»¹ setzte man sich zusammen «as Grabo-Ort»² und ließ sich zu «Brot und Käs» den herben Most aus dem «Butsch»³ schmecken.

Es war ein gutes Gefühl, wenn nach Tagen schwerster Arbeit der Acker bestellt war. Das Gedeihen mußte man weitgehend dem Herrgott und seinem Wetter überlassen. So sprach denn auch vom 3. Mai an, vom Fest Kreuz-Auffindung, der Priester täglich den Wettersegen. Und täglich beteten die Gläubigen ihr «Vor Blitz, Hagel und Ungewitter bewahre uns!» Das taten sie bis zum zweiten Kreuzfest, dem «Hoalig-Krüz-Tag» am 14. September, an dem das Vieh von den Alpen kam. Groß war auch die Beteiligung an allen Prozessionen und andächtig beteten alt und jung: «Segne unsere Äcker und Güter! Wende ab von denselben alles Ungewitter und befehle, daß der Himmel uns gebe zu seiner Zeit den Regen, zu seiner Zeit die Sonne!» Trockenzeit im Frühjahr und anhaltende Nässe im Sommer beeinträchtigten die Ernteaussichten. Wenn gelbe Wolken über dem See Hagel androhten, legte die Großmutter voller Angst geweihte Palmzweige ins Herdfeuer. Mit Glockengeläute versuchte man, die Gefahr zu bannen, und schimpfte auf die Schweizer, die mit Kanonenschüssen den Hagel über den Rhein herüberjagten. Schwerer Regen walzte das unreife Korn nieder. In den Nestern wuchsen «Windla»⁴ und «Distla» und der Rostpilz breitete sich aus. In guten Jahren stand die Frucht dagegen schön. Die paar Vögel und die Mäuse schmälerten die Ernte kaum. Nur wenige Bauern stellten Vogelscheuchen auf. Eher hängte man an einen Stock «an tota Rabb»⁵ oder ein glitzerndes Blech.

Bodobiora und Türggo brauchten ständige Pflege. «Eotto»⁶-«uffo Knü»-beugte tagelang und immer wieder die Rücken. «Hüflo»⁷-«mit dor Houo»-ließ die schnurgeraden «Zilota»⁸ entstehen. Dabei durften die jungen Pflanzen nicht beschädigt werden.. Allzu leicht entstanden sonst bei den Kartoffeln grüne «Sunnoluogora»⁹, die als giftig galten. Gegen die gefürchtete «Krut-Füle»¹⁰ wußte niemand einen Rat. Gegen die Mäuse, die in manchen Jahren zu Hunderten in die Kartoffeläcker kamen, konnte man sich wehren.

Im Ried bohrte man alle paar Zeilen mit dem «Mus-Boahrar»¹ etwa ein Meter tiefe Löcher bis ins Grundwasser. Da hinab stürzten die Nager, wenn sie nachts durch den Acker huschten, und ertranken jämmerlich. Wie erschrecken wir aber, als sich einmal auch eine große Ringelnatter in dem Bohrloch gefangen hatte!

Während des Zweiten Weltkriegs suchten Schüler und Erwachsene in ganzen Kolonnen regelmäßig nach Kartoffelkäfern – erfolglos! Aus Amerika kommend hatten die gefräßigen Tierchen sich schon über Frankreich ausgebreitet und gebietsweise den Kartoffelanbau vernichtet. Erst 1945 wurden die ersten bei uns entdeckt. Als sie sich in den folgenden Jahren schnell vermehrten, spritzte man tödlich giftige Arsen-Lösungen.

Im «Türggo-Ackar» drohten ebenfalls Schädlinge. Engerlinge fraßen die Wurzeln ab. Der «Zünzlar»² bohrte sich durch das Stengelmark, so daß die abgestorbenen Spitzen wie verbrannt aussahen. Hin und wieder ließen Brandpilze die Kolben zu unförmigen schwarzen Klumpen aufquellen. Die mußte man sorgfältig vernichten, sonst hätten die Sporen sich über den ganzen Acker verbreitet. Auch Raben rissen manchmal die unreifen Kolben auf und der Dachs brach in einer einzigen Nacht an die 50 Stück ab. Da war man froh, wenn endlich Föhntage im Herbst «do Türggobart»³ trockneten und die milchigen Körner an den Kolben hart machten.

Erntezeit! Das Getreide schnitt man fast überall mit der Sichel, selten mit der «Seogass»⁴, für die es einen speziellen Getreide-«Worb»⁵ mit langen Rechenzähnen gab.

Erst ab 1930 kamen Lohn-Dreschmaschinen auf (z. B. bei Schnidarles Rudolf an der Schulstraße). Vorher drosch man von Hand mit Flegeln auf den Dielenbrettern im «Tenn»⁶. Große Siebe, aus dünnen Holzspänen geflochten, trennten die Spreu von den Körnern. Geschickte Hände arbeiteten noch mit der «Schwinge», einem flachen Korb. Darin blieben nur die schweren Körner liegen – genau wie beim Goldwäscher die Körner in seiner Pfanne.

Im August wartete man, bis bei den Kartoffeln «s Krut abgstando»⁷ ist, dann zog die ganze Familie mit Wagen, Säcken, Kisten und Kübeln zur Ernte ins Ried.

Manche rissen mit der Haue die Zeilen auf, andere gruben mit der Furke. Da kollerten jedesmal 10 bis 15 große und kleinere gelbbraune Früchte heraus. Die wurden in Körbe oder Kübel gelesen und zum Fuhrwerk getragen. «Git as us?»⁸ grüßten die Nachbarn. »As goht a so!»⁹ oder «Mior sind z-frido!» war die Antwort. Daheim wurden die Kartoffeln auf dem Hausplatz gut getrocknet und dann «vortleoso»¹⁰: «Fule» und «fleckige» sollten eigentlich keine darunter sein. «Klenne Böbbele»¹¹, oder auch übergroße und seltsam

¹ Z-Obod-Eosso = (Abendessen) Jause um vier Uhr.

² Grabo-Ort = Ackerrand am Graben

³ Butsch = Tonflasche

⁴ Windla = Zaunwinde, ein gefürchtetes Unkraut

⁵ tota Rabb = toter Rabe

⁶ eotto = jäten

⁷ hüflo = häufeln, mit der Haue Erdreich an die Pflanzen bringen

⁸ a Zilat (zwo Zilota) = Zeile

⁹ Sunnoluogora = Sonnenschauerinnen. In grünen Knollen entwickelte sich das Nachtschattengift Solanin

¹⁰ Krut-Füle = Krautfäule

¹ Mus-Boahrar = Mäusebohrer

² Zünzlar = Zündler, eine schädliche Raupe

³ Türggobart = die langen Griffelfäden der weiblichen Maisblüten. Die Kinder spielten damit, die Buben rauchten den trockenen Türkenbart.

⁴ Seogass = Sense

⁵ Worb = Sensenhalterung mit zwei Griffen

⁶ Tenn = die Tenne. Großer Arbeits- und Vorratsraum im Stadel

⁷ abgstando = welk

⁸ Git as us? = Ist die Arbeit ergiebig?

⁹ As goht a so = Es geht einigermaßen.

¹⁰ vortleoso = auslesen, sortieren

¹¹ Böbbele = kleine Knollen

geformte Riesen kamen «zu-n Su-Bodobiora» als Schweinefutter. Besonders schöne, ei-große Früchte wurden als «Somo¹-Bodobiora» für das nächste Jahr im Keller dunkel gelagert. Die große Menge der anderen waren «Eoß-Bodobiora». Sie sollten die große Familie bis zur nächsten Ernte ernähren. Und die Mutter brachte auch täglich mindestens einmal ein Kartoffelgericht auf den Tisch. «Nöue» mit Butter, Salz und Milch waren ein Leckerbissen und wurden «mit zamt dor Mundur²» verzehrt. Dann folgten jeden Tag «brotene³» oder «gsottene», «Biree⁴» oder «Bodobiora-Knedol⁵», aber auch «Küochle» und «Nudla» und andere Köstlichkeiten. «Tschips» und «Bommfritt» gab es allerdings damals noch nicht. Im Winter durfte kein Frost an die Kartoffeln kommen, sonst schmeckten sie süßlich und verdarben. Im Frühling trieben sie lange Keime in Richtung auf das Kellerfenster. Man mußte sie mehrmals sorgfältig «abkido»⁶, um noch einen Vorrat über den Sommer zu retten.

Je nach der Wetterlage wurden die Maiskolben nacheinander im September und oft erst im Oktober reif. Der eine füllte sein «Handwägele», der andere den großen «Loattor-Wago» bis «a-d Gättor⁷ uffe». Das war jedesmal ein Fest!

«Undorom Vorschutz⁸» vor dem Stadel wurde die Ladung abgekippt. Flinke Hände machten sich daran, die Schutzhülle von den Kolben zu reißen, «do Türggo usmache». Drei «Schwärtola⁹» blieben stehen und wurden mit denen eines zweiten Kolbens verknüpft. Gelblich weiß glänzten jetzt in langen Reihen die Körner, bis zu 400 auf einem Kolben. Nur «wißo Türggo» pflanzte man bei uns. Aber wir freuten uns, wenn als Irrläufer auch einmal ein dunkelroter oder polentagelber darunter war. Auf langen Gerüsten wurden die Kolbenpaare nun «im Ufzug¹⁰» aufgehängt. Die Katze mußte dafür sorgen, daß die Mäuse nicht dahinter gingen. Die schönsten «Schwärtola» hatte die Mutter auch versorgt. Daraus flocht sie später starke Bänder für allerlei Zwecke.

Wenn die letzten Kolben vom Vorjahr aufgebraucht waren, holte man «do ersto Träg¹¹» neue Kolben in die Kammer herab. Am kantigen Eisen eines großen Getreidekübels, «Staro»¹² hieß er, wurden die Körner abgerieben. «An Stumpo» von etwa 20 kg brachten wir zu Zehrsers Mühle. Je nach Verlangen mahlte Marte daraus «Türggo-Meohl», «Türggo-Griß» oder «Türggo-Bruch¹³». Jetzt konnte die Mutter wieder «Muos», «Stopfar», «Polento» und natürlich «Hafoloab» kochen.. Und der «Bruch» reichte auch noch mit der «Grüsch¹⁴» für die Hühner und die Schweine.

¹ Somo = Samen

² mit zamt dor Mundur = samt der Schale (Montur)

³ brotene = gebratene

⁴ Biree = Püree, Kartoffelbrei

⁵ Knedol = Knödel

⁶ abkido = Keimlinge wegreißen

⁷ Gättor = Gestelle aus Latten oder Sprossen, die der Ladung Halt geben.

⁸ Vorschutz = großes Vordach am Stadel

⁹ Schwärtola = Schutzblätter am Maiskolben

¹⁰ Ufzug = Aufzug, der Dachboden

¹¹ Träg = das Getragene, ein Armvoll

¹² Staro = der Star ist ein altes Getreidehohlmaß mit 21,5 l Inhalt

¹³ Bruch = gebrochene Getreidekörner

¹⁴ Grüsch = Kleie



Pflügen in Unterrickenbach 1940; Wegen des schweren Lehmbo-dens hat Konrad Immler vom Obertellenmoos drei Kühe eingespannt. Den Pflug führt sein Sohn Emil.

Auf den Äckern wurde zuletzt das «Türggo»-Stroh mit einem scharfen «Gettar¹» abgeschnitten. Das Kartoffelkraut mottete tagelang auf kleinen Funken. Spätherbst! Das Bauernjahr begann von neuem. Hoffentlich wieder ein gutes!

★

Der zweite Teil dieses Beitrages mit den Kapiteln «Zu Tisch», «Hungerjahr 1817» und «Wettersegeengebet» folgt in Heft 11.

¹ Gettar = schweres Schlagmesser

Kriegstagebuch

Im Jahre 1939 wurde der 19jährige Maturant Alfons Fischer in den Krieg einberufen. Sieben Jahre später – sieben lange bittere Jahre – kehrte er heim. An fernen Fronten zum Mann gereift, ausgezeichnet, verwundet, gefangen! Nun packte er seine in engen Bleistiftnotizen geschriebenen Tagebücher samt dem Eisernen Kreuz und dem Verwundetenabzeichen in eine Schachtel und versorgte sie – gleichsam mit den sieben verlorenen Jahren seiner Jugend – am Dachboden.

Fast 50 Jahre später hat er sie nun wieder gesucht. Ihn bedrängen die Fragen unserer jungen Generation. Junge Historiker von links und von rechts bieten oft zu einfache Antworten an. Umso wichtiger ist es, daß Alfons Fischer uns allen und ganz besonders den ehrlich suchenden Geschichtsforschern seine Tagebücher zur Verfügung stellt. Sie sind weder ein Heldenepos noch ein Sensationsbericht. Manche Seiten wirken trocken und langweilig – das gab es im Krieg auch! An anderen Stellen überschlagen sich die Ereignisse – da war keine Minute frei, weder zum Schlafen noch zum Schreiben! Gerade dadurch aber werden die Aufzeichnungen zu einem wertvollen ehrlichen Dokument.

Alfons Fischer, Jahrgang 1920, ist neben drei jüngeren Schwestern der einzige Sohn einer Wolfurter Bauernfamilie. Auch Vater Hans-Jrg war sieben Jahre Soldat gewesen, davon vier im Ersten Weltkrieg. Nun hielt er sich von politischer Tätigkeit zurück. Aus ihrer christlichen Weltanschauung machte die Familie aber kein Hehl. Daher gehörte Alfons als Realschüler dem Reichsbund der Kath. Jugend und später der Pfarrjugend an. Diese Vorbemerkung soll dem besseren Verständnis einiger Urlaubsschilderungen dienen. Doch lassen wir nun die Tagebücher sprechen!



Fischer Alfons

Tagebuch eines Wolfurters zwischen 1939 und 1946.

Vorwort

Der Krieg in Jugoslawien, der Tod von zwei Kriegskameraden und die Kontaktaufnahme mit meinem seit 1947 in russischer Gefangenschaft todegeglaubten Ladekanonier und Funker, an Weihnachten 1991, waren der Anlaß, meine Kriegstagebücher auszugraben und aufzuarbeiten.

Aufgrund meiner politischen Herkunft und der Tatsache, daß ich vom 1.4.1939. bis 19.4.1946. Uniformen tragen mußte, liegt es mir fern, den Krieg zu glorifizieren. Ganz im Gegenteil, ich möchte versuchen, meinen Kindern und Enkeln den Wahnsinn des Krieges anhand meines Schicksals, das ein Millionenschicksal war, aufzuzeigen. Ich möchte aber auch daraufhinweisen, daß der Krieg und die Gefangenschaft unsere Generation Toleranz, Bescheidenheit und Kameradschaft gelehrt hat und unser Leben sicher stärker geprägt hat, als z.B. das Wirtschaftswunder.

Die Kriegskameradschaft wird heute gerne als Hobby der Ewiggestrigen abgetan. Bedingungslose Kameradschaft, wie sie oft in ausweglos erscheinenden Situationen erlebt wurde, schätze ich auch heute noch hoch ein. Sie hat mit Kameraderie nichts zu tun. Ein Beispiel, die vier Mann im Sturmgeschütz waren auf Leben und Tod aufeinander angewiesen und haben das letzte Stück Brot miteinander geteilt. Solche Kameradschaften haben als Freundschaften die Jahrzehnte überdauert. Der jungen Generation, die diese Zeit wohl kaum nachvollziehen kann, möchte ich trotzdem Toleranz und echte Kameradschaft wünschen.

Kriegerdenkmäler werden heute zum Teil als Kultstätten der Heldenverehrung diskriminiert. Wer an der Front und in Gefangenschaft war und wer die Bombenangriffe auf die Städte erlebt hat, der weiß, unter welch unmenschlichen Bedingungen Soldaten und Zivilisten gefallen, verbrannt oder verhungert sind. Wer davongekommen ist, liest die Tafeln der Verwandten Schulkameraden und Mitbürger mit Trauer. Das hat mit Heldenkult nichts zu tun. Er gedenkt der vielen Millionen Toten in Pietät. Ich glaube diese Pietät steht auch den Hinterbliebenen in der zweiten und dritten Generation zu.

Ein Wort zu den Tapferkeitsauszeichnungen: Das Birkenkreuz und das Eiserne Kreuz lagen meist haarscharf beisammen. Ausgezeichnet wurden im allgemeinen nur die Überlebenden. -Und in der größten Not waren sehr viele tapfer -

Wenn man seine Kriegstagebücher nach mehr als 45 Jahren nachliest, dann fällt einem sofort auf, daß sehr vieles aus dem Soldatenalltag, Namen und Orte, aber auch manche Einsätze, in Vergessenheit geraten ist. Ganz Gescheite werden dazu sofort sagen, das

haben sie alle ja gerne vergessen und verdrängt. Tatsache ist aber, daß man die härtesten Fronteinsätze, die Gefangenschaft in den Hungerlagern und echte Kameradschaft weder verdrängen noch vergessen kann.

Es kommt einem aber auch deutlich wieder zum Bewußtsein, von wieviel Fügungen das Überleben in dieser Zeit abhängig war. Glück ist dafür sicher eine zu simple Erklärung. Die Tagebücher enthalten eine Fülle von Fakten, Daten und persönlichen Eindrücken, vom Wetter angefangen, über Landschaftsformen, Landnutzung, Straßenzustand, Wohnverhältnisse, Leben der Bevölkerung, Leben in den Kasernen, Ruhequartieren und Gefangenenlagern, Überleben im Einsatz, Aktivitäten im Urlaub, Namen von Urlaubern etc.

Ein großes Problem war die Langeweile. Kinos gab es überall, bis in die Soldatenheime hinter der Front. Ich habe, wie Millionen Soldaten, in diesen Jahren sehr viele Filme gesehen und alle Titel aufgeschrieben. Ich habe sie nicht gezählt, aber es waren Hunderte. Ich habe auch die Gottesdienste in den Garnisonskirchen, bei den Fronteinheiten und in den Gefangenenlagern aufgeschrieben. Daraus ist zu ersehen, daß bei der Wehrmacht die Nationalsozialisten sicher nicht überall präsent waren.

Politische Einschätzungen fehlen in den Tagebüchern zur Gänze, das war damals für mich zu riskant.

Die folgenden Aufzeichnungen sind daher nur eine grobe, trockene Übersicht über diese Jahre, auf weite Strecken im Telegrammstil.

Der Weg in den Krieg

Jänner 1939. Da ich der Hitlerjugend nicht beigetreten bin, wurde mir die Ablegung der Matura verweigert. Nach der Meldung als vorzeitig Dienender zum Reichsarbeitsdienst wurde ich zugelassen.

20.2. - 22.2.1939. Vorgezogene schriftliche Matura.

14.3.1939. Musterung zum Reichsarbeitsdienst.

15.3.1939. Einmarsch deutscher Truppen in der Tschechoslowakei und ungarischer Truppen in Karpatorußland.

21.3.1939. Mündliche Matura, am gleichen Tag Einberufungsbefehl zum Reichsarbeitsdienst.

1.4. - 2.10.1939. Arbeitsmann im Lager 1/331. Rankweil/Brederis. Dieses Halbjahr war eine ungute Zeit mit Schikanen aller Art, vor allem für die zahlreichen Maturanten. Das Führercorps war mittelmäßig und bestand zum Teil aus Angehörigen der Österreichischen Legion. Im ersten Vierteljahr wurden im Rankweiler Ried, damals händisch, Drainagearbeiten durchgeführt. Ältere Leute haben vielleicht noch eine Vorstellung von der Dreckarbeit im dritten Stich, die ein Vorrecht der Maturanten war. Im zweiten Vierteljahr wurde der Fritzligraben in Brederis, als Vorfluter für die großen Drainagesysteme ausgebaut. Der Aushub wurde mit Rollwagen über Geleise verführt. Das war eine schönere Arbeit.

Als Angehörige des Parteitagsguges für den „Reichsparteitag des Friedens“ mußten wir nur am Vormittag arbeiten und wurden am Nachmittag brutal geschliffen. Zum

Parteitagzug kam man ausnahmsweise nicht nach der politischen Verlässlichkeit, sondern nach der Körpergröße.

Damals blühten und dufteten im Rankweiler Ried hunderttausende blaue Schwertlilien. Heute stehen dort die Aussiedlerhöfe und Schwertlilien sind eine Rarität.

23.5. - 1.6.1939. Das Lager 1/331 geht in Urlaub, ich war bei den 20 Mann Lagerwache.

2.6. - 9.6.1939. Die Lagerwache geht in Urlaub. Das Lager Brederis marschierte in Feldkirch dreimal durch die Fronleichnamsprozession und sang ein zeitgemäßes Lied, dessen Refrain ich mir über die Jahrzehnte gemerkt habe: „Was hat einer deutschen Mutter Sohn, mit Papst und den Pfaffen zu schaffen.“

9.8.1939. Musterung zur Wehrmacht, Gebirgsnachrichten Landeck.

1.9.1939. Einmarsch der deutschen Truppen in Polen.

Beginn des Zweiten Weltkrieges

„Der Reichsparteitag des Friedens“ wird abgesagt.

3.9.1939. England und Frankreich erklären Deutschland den Krieg.

17.9.1939. Einmarsch russischer Truppen in Ostpolen.

25.9.1939. Erster Luftangriff auf Friedrichshafen.

3.10.1939. Die Mannschaften des Lagers 1/331 werden überraschend in den Wehrkreis München überstellt. Rankweil-Bregenz-München-Freising.

4.10. - 19.11.1939. Rekrut bei der Nachrichten Ersatz Batterie 157 Freising. Ausbildung zum Fernsprecher, Kasernenleben, Fußdienst, Unterricht, Sport, Schießen, Übungen im Gelände etc. Hier herrschte ein gutes Klima, wir kamen uns nach Brederis fast wie im Urlaub vor. In unserer Stube waren lauter Vorarlberger.

6.10.1939. Mit der Kapitulation des polnischen Generals Kleeberg erlischt der letzte geschlossene Widerstand polnischer Truppen. - Es gab weder eine Kriegserklärung noch eine Kapitulationsurkunde.

10.11. - 11.11.1939. Erster Kurzurlaub als Rekrut.

20.11.1939. Abstellung zur Bayrischen 57. Infanterie Division, die gerade aus Polen zurückverlegt wurde. Freising-München-Ingstadt-Nürnberg-Würzburg-Hanau-Gelnhausen in Hessen-Nassau.

21.11.1939. Ankunft in Dorf-Kassel bei Gelnhausen. Die Einheiten lagen in den Dörfern zwischen Hanau und Gelnhausen in Privatquartieren. Als Fernsprecher wurde ich der 5. Batterie zugeteilt. Wir waren jetzt nur noch drei Vorarlberger unter lauter Bayern und haben einige Zeit gebraucht, bis wir Ernst und Spaß der kernigen Sprüche auseinanderhalten konnten. Eine Batterie hatte vier leichte Feldhaubitzen, Kaliber 10,5 cm. Die Geschütze und das Beobachtungsfahrzeug wurden 6-spännig, die Munitionsfahrzeuge 2-spännig und der übrige Troß 2 oder 1-spännig gefahren. Die Batterie hatte ca 130 Mann und etwa gleichviele Pferde. - Zuerst war ich Melder und mußte täglich mit dem Fahrrad ins übernächste Dorf nach Lauterbach zur Abteilung fahren, um Post und Befehle abzuholen.

18.12.1939. Der Futtermeister ist daraufgekommen, daß ich Maturant bin und hat mir gleich zwei Unteroffizierspferde zugeteilt. So wurden Futterfassen, Tränken, Füttern, Striegeln, Ausmisten, Auf- und Absatteln und Pferdeapelle, mit Ausnahme der Einsätze

in Frankreich, mein Nebenjob bis Herbst 1940. Aber der Stalldienst hatte auch seine guten Seiten. Eine Kontrolle der im ganzen Ort verstreuten Ställe war kaum möglich. So konnte man zwischendurch immer wieder ins Quartier abhauen. Ich hatte ein gutes Quartier, dort stand immer eine Kaffeekanne auf dem Herd und auf großen Blechen gab es abwechselnd Streußelkuchen, Apfelkuchen oder Zwetschkenkuchen. Ich konnte auch Kameraden mitbringen, die es nicht so gut getroffen hatten. Da mein Stall am Ende des Dorfes lag, bin ich oft auf eigene Faust ausgeritten. Der Winter war sehr kalt und schneereich. Bei den vielen Tag- und Nachtübungen im waldreichen, hügeligen Vorpessart gab es viele Zwischenfälle mit Pferden und Fahrzeugen.

Heimurlaub

6.2. - 13.2.1940. Gelnhausen - Frankfurt - Darmstadt - Mannheim - Heidelberg - Stuttgart - Ulm - Bregenz.

8.2.1940. Am Abend wegen der Belanglosigkeit der schlechten Verdunklung der Fahrradbeleuchtung, Wortwechsel mit einer 3 Mannstreife des NS-Kraftfahrkorps.

9.2.1940. In der Früh hat mich ein Lauteracher Gendarm, ein Kaiserjägerkamerad meines Vaters, über die Anzeige und eventuelle Folgen informiert und die weitere Vorgangsweise besprochen.

10.2.1940. Einvernahme beim Posten Lauterach.

12.2.1940. Vorladung zur Gestapo (Geheime Staatspolizei) in Bregenz. Der Beamte hat mir nach einem kurzen Gespräch alles Gute als Soldat gewünscht.

12.2.1940. Friede zwischen Rußland und Finnland nach 104 Tagen Winterkrieg.

5.4.1940. Verlegung der Batterie nach Mittelgründau in Oberhessen nahe Hanau, wieder Privatquartiere.

9.4.1940. Einmarsch deutscher Truppen in Dänemark, Landung in Norwegen.

24.4.1940. Scharfschießen am Truppenübungsplatz Villbach, zum erstenmal Granaten heulen gehört und die Einschläge vor der Beobachtungsstelle gesehen.

Frankreich

10.5.1940. Einmarsch deutscher Panzerverbände in Luxemburg, Belgien und Holland.

11.5.1940. Alarm! Fertigmachen zum Abmarsch.

12.5.1940. Bahnverladung in Wächtersbach - Frankfurt - Mainz - Koblenz - Andernach. Marsch nach Kripp am Rhein.

14.5. - 17.5.1940. Marsch durch das Ahrtal und die Eifel. Altenahr - Ahrweiler - Pelm - Gerolstein - Matzerath - Lüneberg - Westwallbunkerlinie - Dasburg.

18.5. - 20.5.1940. Mittags bei Dasburg die Deutsch-Luxemburgische Grenze überschritten - Clerv - die Bevölkerung war teilweise deutschfreundlich, Blumen und Zigaretten - 20 Uhr die Luxemburgisch - Belgische Grenze überschritten - Bastogne - erste Zerstörungen, erste Verwundeten und Gefangenentransporte - St. Hubert - Maissin - Oure - Graide - Bievre - um Mitternacht bei Nahon die Belgisch - Französische Grenze überschritten.

21.5. - 23.5.1940. Fontaine de Brulet - Montherme, die Maas auf einer Pionierbrücke überschritten, das erste Grab, zwei französische Flieger, ein Kilometer weiter das zweite Grab, vier deutsche Soldaten - Mazures - Bourg Fidele - Etalle/Vervins - Le Pont de Pierre - Bossus - Auberton - Martigny - Hirson - Vervins. Wir haben jetzt 14 Tage Gewaltmärsche von 40 bis 60 Kilometer hinter uns, immer hinter den Panzerdivisionen

her. Die paar Stunden geschlafen haben wir fast nur im Freien, wegen der Pferde unter den Fahrzeugen. Den Grundsatz der bespannten Truppen „zuerst das Pferd und dann der Mann“ habe ich bis zur Neige erlebt. Ohne die Mithilfe der Kameraden wäre die Versorgung der Pferde nicht möglich gewesen. Manches Pferd ist im Zug zusammengebrochen und mußte erschossen werden. Nachschub gab es genug, da Vieh und Pferde überall herrenlos herumliefen.

Die deutsche Luftwaffe hatte die Luftüberlegenheit und trat Tag und Nacht massiv in Erscheinung. Aber auch französische und englische Flugzeuge griffen die Marschkolonnen immer wieder mit Bomben und Bordwaffen an.

Die Bilder an der Vormarschstraße: Überall Zerstörung, verlassene Stellungen und Dörfer, abgeschossene Panzer, ausgebrannte Fahrzeuge, gesprengte Brücken, zerschossene Batterien, abgeschossene Flugzeuge, zerstörte Dörfer, Flüchtlingskolonnen, Gefangene, Verwundete, Tote.

Dazwischen gab es wieder unzerstörte Landstriche wie im Frieden.

24.5.-27.5.1940. Marsch parallel zur Front, das Geschützfeuer wird stärker, nachts brennen Dörfer, das Durcheinander nimmt zu. Origny St. Benoite - Hornblières - St. Quentin - Peronne - Bopaume - St. Albert - Bellenglise - Basentin - Fixcourt. Schon seit Tagen immer wieder große Soldatenfriedhöfe aus dem Ersten Weltkrieg, eine beklemmende Kulisse zu den übrigen Zerstörungen.

28.5. - 4.6.1940. Ablösung einer Panzerdivision, die bis ans Meer durchgestoßen ist. Erste Feuerstellung bei Flesseles an der Somme, in der Nähe von Abbeville. Feuertaufe beim Leitungsbau im schweren Artilleriefeuer. Noch in der Nacht Stellungswechsel nach Bellancourt, Richtung Abbeville. Stellungskrieg und schwere Abwehrkämpfe an der



Rast an der Vormarschstraße in Frankreich

Somme. Wir waren fast Tag und Nacht, je zwei Fernsprecher auf uns alleingestellt unterwegs, um die zerschossenen Telefonleitungen zwischen der Beobachtungsstelle und der Batterie zu flicken und aufrecht zu erhalten. In der Weygandlinie lagen uns englische und französische 18 To und 32 To Panzer, starke gutschießende Artillerie, Engländer, schottische Hochländer, Franzosen und französische Kolonialtruppen gegenüber. Sie versuchten immer wieder mit großer Überlegenheit, zum Teil sechs- bis achtmal am Tag, vor allem die Brückenköpfe in Abbeville und St. Valéry zu nehmen. Unsere Infanterie und Pakkompagnien hatten schwerste Verluste. Unsere Pak war den schweren französischen Panzern nur zum Teil gewachsen. So wurden Flakbatterien vorgezogen und im direkten Schuß eingesetzt, das waren Himmelfahrtkommandos. Unsere Batterien haben fast pausenlos auf zahlreiche gegenüberliegende Ziele geschossen. Es gab auch zahlreiche Stukaangriffe auf Panzerbereitstellungen und Artilleriestellungen. Unsere Beobachtungsstelle kam immer stärker unter Beschuß. Wir haben unsere Löcher zwischen den Einsätzen tiefer gegraben und wurden so von Verlusten bewahrt. Pferde hat es aber immer wieder erwischt.

5.6. - 8.6.1940. Nach starker Artilleriesvorbereitung begann um 4,30 Uhr früh auf breiter Front der Angriff und der Durchbruch durch die Weygandlinie. In unserem Abschnitt kam der Angriff, bei massiver Gegenwehr bald zum Stehen. Nach mehreren Stukaangriffen und dem Einsatz von 40 Panzern ging es weiter.

Abbeville – Huppy – Pultieres – Doudelainville – Oisment – Monfliers – Mesnil/Endin – bei Francours die Bresle erreicht. Das war für unsere Batterie die letzte Feindberührung unter schwerem Artilleriebeschuß. Da die Telefonleitung durch einen Wald



Die ersten Soldatengräber

verlief, krepitierten laufend Granaten in den Bäumen. Das war ein verdammt unguter Einsatz. Bei den mehrfachen Stellungswechseln dieser vier Tage sind wir Fernsprecher schwer zum Handkuß gekommen. Es gab laufend Feuerüberfälle der französischen Artillerie und Fliegerangriffe. Die Infanterie zahlte wiederum einen hohen Blutzoll.

9.6. - 13.6.1940. Die Franzosen und Engländer leisten nur noch hinhaltenden Widerstand und räumen nachts immer ihre Stellungen.

In der Nacht sieht man immer noch brennende Dörfer. Aber die Zerstörungen nehmen ab. Die Zivilbevölkerung ist teilweise dageblieben. An den Straßen liegt massenhaft französische und englische Ausrüstung. Vor allem die Engländer haben auf ihrer Flucht nach Dünkirchen große Fahrzeugkolonnen zurücklassen müssen. Wir lebten sehr gut aus den englischen Verpflegbeständen. Wir marschieren wieder in Gewaltmärschen hinten nach, immer parallel zur Atlantikküste.

Rieux - Grandcourt - Notre Dame d'Alhiermont - Neufchatelle - Doudeville - nördlich Rouen - Lillebone - Bolbec.

14.6. - 16.6.1940. Wir erreichen in Fecamp die Atlantikküste und beziehen Stellungen zum Küstenschutz. Unsere Beobachtungsstelle ist eine Villa über der Steilküste mit herrlichem Blick auf das Meer, auf die Hafenstadt und im Dunst auf die Kreidefelsen der englischen Küste. Hier herrschte tiefer Friede. In der Stadt gab es um einen Schund zu kaufen, was das Herz begehrt. Nach einem Monat wieder ein Dach über dem Kopf, ordentlich gewaschen, ausgeschlafen, heimgeschrieben. Ein Leben wie Gott in Frankreich.

17.6. - 24.6.1940. Alarm! Aus mit dem schönen Leben. Toqueville - Antretot - Yvetot - Barentin - Rouen - Elbeuf - Conches - nördlich Laigle.

Nördlich und südlich Rouen waren weite Landstriche unversehrt. Hier waren nur noch größere Städte durch Bombardierungen schwer getroffen. In Rouen waren rund um den Dom ganze Stadtviertel zerstört, in den Trümmern hat es noch geraucht. Die Seine wurde über eine Kriegsbrücke aus Handelsschiffen überschritten. Die Seine ist bis Rouen für Hochseeschiffe befahrbar. Überall sind große Flüchtlingskolonnen nach Norden in ihre Dörfer, zu Fuß, mit Fahrrädern, Kinderwagen, Handwägelchen, Ochsenkarren, Pferden, Pferdefuhrwerken, Autos mit vorgespannten Pferden etc. unterwegs. Das waren Elendsbilder, Frauen haben um ein Stück Brot für ihre Kinder und Mädchen um Zigaretten gebettelt.

Ab Null Uhr ruhen die Waffen in Frankreich.

25.6.1940. Die Nachricht erreichte uns um 1,30 nachts auf dem Marsch östlich Argentan.

26.6. - 11.7.1940. Argentan - Mauvaisville. Hier Bezug von Ruhequartieren. Ausgeschlafen, nach sechs Wochen Wäsche gewechselt, Uniformen gewaschen, in der Orne gebadet, Briefe geschrieben, Pferde betreut, ich hatte wieder meine zwei Reitpferde, Fahrzeuge und Geräte instand gesetzt. Nach 14 Tagen begann schon wieder die Spinnerei, Apelle, Fußdienst, Sport etc. Aber im Allgemeinen war es nach den Strapazen der letzten 6 Wochen doch eine ruhige Zeit.

Pferde betreut, ich hatte wieder meine Wochen doch eine ruhige Zeit.

12.7. - 14.7.1940. Weitermarsch nach Norden - östlich Falaise nach St. Pierre du Fresne, ein Schloß südlich Caen.

15.7. - 26.7.1940. Schon fast kasernenmäßiger Zopf im Schloß.

27.7. - 28.7.1940. Weitemarsch nach Norden, nach Mesnil de Bures bei Caen, in einen großen Gutshof.

29.7. - 25.8.1940. An meinem 20 Geburtstag den Urlaubsschein erhalten.

Caen - Lisieux - Evreux - Paris - Compiègne - Laon - Charleville - Dinant - Arlon - Luxemburg - Trier - Koblenz - Frankfurt - Stuttgart - Bregenz.

Zwischen Paris und Luxemburg waren praktisch alle Brücken gesprengt und in allen Ortschaften und Städten Zerstörungen zu sehen.

2.8. - 21.8.1940. Daheim Heuernte, Aktivitäten bei der Pfarrjugend mit Kaplan Giesinger.

26.8.1940. Nach der Rückkehr sofort zum Rapport befohlen. Batteriechef Hauptmann Winterstein, ein alter k.k. Offizier und Bankdirektor aus Salzburg, zeigte mir einen Brief der NS-Ortsgruppe Wolfurt. Der Spieß las mir den Brief vor, der mich als Schwarzen und damit als schlechten Volksgenossen abqualifizieren sollte. Er zerriß dann den Brief mit der Bemerkung: „Damit du siehst wo er hingekommen ist.“

26.8. - 31.10.1940. Meist ruhiger Dienst, dazwischen Spinnerei, oft mit dem LKW der Batterie an die Küste nach Cabourg zum Baden gefahren.

Jede Woche mindestens einmal an die Orne Mündung marschiert und dort auf schwimmende Ziele im Meer geschossen. (Die Alliierten sind dann u.a. 1944. genau dort gelandet) Zwischendurch waren in den mondänen Badeorten Cabourg, Deauville und Trouville zusammen mit Gebirgsjägern Verladeübungen auf Pfräme, für eine eventuelle Landung in England. Bei dieser Gelegenheit habe ich meinen Cousin Luitpold Weh aus Bregenz getroffen. Die Pferde hatten auch gute Zeiten, da sie meist auf der Weide waren. Zwischen- durch sind wir oft ausgeritten.

Caen war eine geschichtlich interessante Stadt mit vielen alten Kirchen, Klöstern und Gebäuden. Zur Truppenbetreuung gab es ein Soldatenheim, Theater und Kinos. (Caen wurde 1944 während der Invasion dem Erdboden gleichgemacht.) Englische Jäger und Bomber haben uns oft überflogen, aber nie bei uns abgeladen. In Summe waren das friedliche, ruhige Monate in einer schönen Gegend.

17.10.1940 Mit der Bahn zur Stadt- besichtigung nach Paris gefahren.

25.10. und 26.10.1940. Zweimal je 100 Ki- lometer nach Bayeux zum Brennholz ho- len gefahren. Die wunderschöne Kathedrale besucht.

Ende Oktober Pferde, Waffen und Gerät



Einmarsch in das zerstörte Abbeville.

übergeben. Verschiedene Einheiten scheiden aus der 57. Infanterie Division aus und kommen nach Deutschland zu einer Neuaufstellung.

Unsere Division ist in sechs Wochen 1200 km marschiert und hat an der Somme und beim Durchbruch durch die Weygand Linie mit 452 Toten und 1400 Verwundeten die größten Verluste aller in Frankreich eingesetzten Divisionen erlitten. Im Bereich der Division wurden 135 Panzer abgeschossen.

30.10.1940. Großer Abschiedsabend, Bischof Werner aus Bizau und ich bekamen das EK II für unsere gemeinsamen Einsätze als Fernsprecher.

31.10 - 3.11.1940. Caen - Argentan - Alençon - Tours - Vierzonville - Bourges - Nevers - Le Creusot - Dijon - Gray - Vesul - Belfort - Mühlhausen - Straßburg - Karlsruhe - Stuttgart - Ulm - Memmingen - Legau im Allgäu.

Wieder in Deutschland, Lazarett:

4.11. - 13.12.1940. Mit Musik und schönen Worten empfangen und in guten Privatquartieren untergebracht. Sturer kasernenmäßiger Dienst und Schikanen, daß sich sogar der Ortsgruppenleiter eingemischt hat. An drei Wochenenden konnten wir drei Vorarlberger zu einem Kurzurlaub heimfahren.

Es hat sicher viele fanatische Nationalsozialisten, aber auch sehr viele Andersgläubige gegeben. Auch unter alten Nationalsozialisten gab es selbstverständlich anständige Leute. Ich war über ein Jahr mit zwei Münchner Blutordensträgern, beide waren Funker, hautnah am gleichen Fahrzeug, im Einsatz und in vielen Massenquartieren zusammen. Sie waren beide dreißig Jahre älter als ich, haben es in der Partei zu nichts gebracht, waren gute Kameraden, haben nie politisiert und hatten die Nase noch voller als wir Jungen. Sie haben den Polen- und Frankreichfeldzug mitgemacht und wurden in Legau aus Alters- gründen entlassen.

1.12.1940. Zum Gefreiten befördert.

14.12.1940. - 5.1.1941. Heimaturlaub, am 19.12.1940. mit hohem Fieber erkrankt, daheim gelegen, am 31.12.1940. nach Bregenz zur Untersuchung, Tuberkuloseverdacht. In den Reservelazaretten Riedenburg und Gaisbühl nicht untergekommen.

5.1.1941. Nach Legau eingerückt, im Kreiskrankenhaus weitere Untersuchungen.

8.1. - 29.1.1941. Nach München ins Resevelazarett Schwabing überstellt. Am 13.1.1941. nach gründlichen Untersuchungen der Befund: Schwere Bronchitis. Das war eine große Erleichterung. Die Bronchitis hat mich dann mein weiteres Leben begleitet.

Mädchen aus einem Betrieb und aus einer Versicherung brachten jede Woche Zigaretten, Kuchen, Apfelsaft, Lesestoff und freundliche Gesichter mit.

Neben mir ist ein im I Weltkrieg hochdekoriertes Feldwebel und Blutordensträger an Rückenmarkskrebs gestorben. Er hat mir viel über seinen Einsatz in der Kampfzeit der Zwanzigerjahre und über die spätere Machtübernahme durch Opportunisten und Konjunkturritter erzählt. Seine Frau hat drei Tage vor seinem Tod, gegen seinen Willen, einen Besuch des Gauleiters arrangiert. Es war eine peinliche Situation, da sich die beiden nichts zu sagen hatten. Ich konnte als junger Andersgläubiger hinter die Kulissen schauen. - Es war der einzige Gauleiter den ich in den ganzen Jahren gesehen habe. -

30.1.1941. - 17.2.1941. Überstellung ins Reservelazarett Hotel Sonnenbichl in Garmisch. Ab 10.2.1941. bekam ich schon fallweise Ausgang.

In Garmisch fanden 1941. noch Winterspiele statt, an denen auch Sportler der Verbün-

deten teilnehmen. Schispringen auf der Olympiaschanze mit Bradl, Weiler, Finnen und Slowaken. Im Eisstadion ein Eishockeyspiel Berlin gegen Rissensee und Eiskunstlauf mit den Geschwistern Pausin, Horst Faber und Lydia Feicht. - Soviele Generale habe ich nie mehr auf einem Haufen gesehen. -

18.2. - 3.3.1941. Entlassung aus dem Reservelazarett Hotel Sonnenbühl. Garmisch - München - Augsburg. Genesenden Batterie, Leichte Artillerie Ersatz Abteilung 27. Jeden Tag in der Küche Kartoffel geschält, aber nicht nur Kartoffel gegessen.

4.3. - 26.3.1941. Genesungsurlaub, viele Bekannte sind schon eingerückt.

30.3. - 5.4.1941. Zur Erholung auf der Schihütte der 27er auf der Alpe Obere Kalle in Thalkirchdorf bei Immenstadt. Das waren schöne Vorfrühlingsstage.

6.4.1941. Deutsche Truppen marschieren in Jugoslawien und Griechenland ein.

18.4.1941. Jugoslawien hat kapituliert.

19.4.1941. Kv, kriegsverwendungsfähig geschrieben und als Hilfsausbildner zur dritten Batterie versetzt.

20.4.1941. Ein gleichaltriger Leutnant hat mich zu einer Freischützaufführung ins Stadttheater eingeladen.

17.5.1941. und 25.5.1941. Die Wolfurter Brüder Mohr Erwin (gefallen) und Mohr Ernst in der Kaserne in Augsburg/Pfersee besucht.

20.5.1941. Deutsche Fallschirmjäger und Gebirgsjäger landen auf Kreta.

5.6. - 11.7.1941 Unterführerlehrgang, viel Theorie und viel Schinderei beim Fußdienst, Geschützexerzieren und bei Übungen.



Unser Sturmgeschütz mit Langrohrkanone

22.6.1941. Deutsche Truppen marschieren in Rußland ein:

14.7. - 29.7.1941. Verlegung auf den Truppenübungsplatz Hohenfels in der Oberpfalz zur weiteren Ausbildung. Bahnverladung Augsburg - Ingolstadt - Regensburg - Haindorf. 28km Marsch ins Lager Hohenfels, sturer Kommißbetrieb, Scharfschießen mit Geschützen und Infanteriewaffen, Nachtübungen und andere Spässe.

9.8. - 24.8.1941. Heimaturlaub, gerade recht zum Heuen gekommen.

28.8. - 6.9.1941. Zu dritt Zugwache in den Nachtzügen München - Berlin und Berlin - München gefahren. Am Vormittag jeweils ein paar Stunden in der Wehrmachtsübernachtung geschlafen, dann die beiden Städte gründlich besichtigt. Am 1.9.1941. anstatt zu schlafen nach Augsburg zur Einheit befohlen, Beförderung zum Unteroffizier, nachts wieder nach Berlin.

7.9. - 30.9.1941. Ruhiger Dienst, an manchen Tagen bis in die Lechauen ausgeritten.

1.10. - 2.10.1941. Versetzung zur Sturmartillerie.

Augsburg - Nürnberg - Halle - Sturmartillerieschule Jüterbog südlich Berlin, weitere Versetzung Jüterbog - Halle - Erfurt - Meiningen - Schweinfurt.

3.10.1941. - 13.2.1942. Sturmgeschütz Ersatz Abteilung 200 Schweinfurt/ Main.

Umschulungslehrgang, Ausbildung zum Richtunteroffizier und Geschützführer, sturer Kasernendienst, viel Theorie, Übungen am Sturmgeschütz.

Ein Sturmgeschütz war ein Panzer III ohne Turm, mit einer Kampfwagenkanone Kaliber 7,5cm kurz bis 1942 und 7,5cm lang ab 1943., einem Gesamtgewicht von 24 Tonnen und 4 Mann Besatzung: Panzerfahrer, Richtunteroffizier, Ladekanonier und Funker, Geschützführer. Geschützführer waren Unteroffiziere oder Wachtmeister, Zugführer Wachtmeister oder Offiziere.

Die Sturmgeschütz Batterien waren Heeresartillerie und wurden den Divisionen fallweise in den Brennpunkten zugeteilt, manchmal bei zwei Divisionen am gleichen Tag. Eingesetzt wurden die Sturmgeschütze als Infanteriebegleitartillerie und gegen Panzer und PAK.

Es gab viele Übungen im Gelände mit Geschützen und Munitionsfahrzeugen. Die Lichtblicke waren aber die Funkübungen, die uns ins schöne Maintal bis Volkach und Bad Kissingen oder Würzburg und Kitzingen führten. Während der Traubenernte ist es uns da gut gegangen.

Fliegeralarm gab es schon jeden Tag, aber abgeladen haben sie damals noch nicht, obwohl Schweinfurt eine Industriestadt war. Die Sturmartillerie war Großdeutschland. In meiner Stube waren ein Schlesier, ein Sudetendeutscher, ein Berliner, ein Holsteiner, ein Rheinländer, ein Schwabe und zwei Bayern.

23.10.1941. Gefechtschießen am Truppenübungsplatz Hammelburg.

22.12.1941. In Würzburg das Schloß, die Residenz und den Dom besichtigt.

24.12. - 25.12.1941. 17h Mette in der Stadt. Abends in der Stube eine Kerze angezündet, eine Flasche Wein getrunken und ein Stück Kuchen von daheim gegessen - Heimwehstimmung - Wir waren nur ein paar Mann, da man bis 200km, über die Feiertage heimfahren konnte.

10.1. - 22.1.1942. Winterausbildung am Truppenübungsplatz Wildflecken in der Röhn. Gefechtsübungen, Gefechtsschießen. Die Panzer erwiesen sich im Schnee als rutschgefährdete Schlitten, es war sehr kalt, wir hatten die ersten Erfrierungen.

23.1. - 13.2.1942. Zur Marschbatterie versetzt, warten auf die Abstellung nach Rußland,

ruhiger Dienst, aber große Unsicherheit.

Russland:

14.2. - 24.2.1942. Ab nach Rußland. Schweinfurt - Hof - Dresden - einige Stunden Aufenthalt, Burg Zwinger und Residenzkirche besichtigt - Görlitz - Sagan - Glogau - Lissa - Litzmannstadt - Koluszky - Warschau - Rembertov - Siedlce - Wolkowysk - Baranowitsche - Minsk - Shlobin - Bobruisk - Gomel - Briansk - Karatschew - Orel.

Das war die längste Bahnfahrt meines Lebens, mitten im Winter bei eisiger Kälte. Wir waren 43 Mann und hatten einen Waggon Winterbekleidung aus der Spinnstoffsammlung für die Fronteinheit dabei. Im Viehwaggon stand in der Mitte ein Ofen, geschlafen wurde auf dickem Stroh mit den Füßen am Ofen, an den Wänden stand cm dick der Rauhreif. In den großen Bahnhöfen waren zum Teil längere Aufenthalte und wir konnten in den Rotkreuz Stationen etwas Warmes, einen Kaffee oder eine Suppe bekommen und einigemal sogar dort schlafen. - Die Rotkreuzschwestern haben einen schweren Dienst geleistet.

25.2. - 27.2.1942. In der Frontleitstelle Orel gewartet. Die LKW, die uns abholen sollten, sind wegen der Schneestürme nicht durchgekommen.

28.2.1942. Fahrt nach Bolchow, für 60 km Rollbahn 6 Stunden gebraucht, immer wieder Schneeschaukeln und Schieben. 3. Batterie, Sturmgeschütz Abteilung 202.

Wir waren 3 Unteroffiziere bei einer Russenfamilie mit 3 Kindern mit Hungerbäuchen unter ärmlichsten Verhältnissen untergebracht, aber es war warm in der kleinen Hütte. Hier lagen Divisionsstäbe und der Nachschub an die Front ging wegen der Schneestürme und der Schneeverwehungen nur noch mit Schlitten oder Kettenfahrzeugen weiter. Auch die motorisierten Einheiten hatten Pferdestaffeln.

4.3. - 10.3.1942. Mit Kettenfahrzeugen Munition und Benzin auf den Stützpunkt Droschka bei Karada/Kowa an der Oka vorgefahren. 2km hinter der Front, Maschinengewehrfeuer, Granatwerfer und Artillerieeinschläge bildeten die Hintergrundmusik. Die paar noch stehenden Hütten waren mit Infanteriereserven total überbelegt. Nach zwei Tagen Stellungswechsel nach Kasminka zu einer Kampfgruppe mit zwei Sturmgeschützen. - Die ersten Läuse geknackt. - Vorne rumpelte es Tag und Nacht. Am Tag sind hier die Ratas (Doppeldecker) mit Bordwaffen am Werken, nachts werfen einzelne Flugzeuge Bomben ab.

11.3. - 12.3.1942. Feuertaufe bei der Sturmartillerie in Kriwzowo. Hier ist seit dem Winterrückzug aus Riasan südlich Moskau seit drei Monaten Stellungskrieg an der Oka. Von dem Dorf steht kein Haus mehr, ein paar Keller bieten etwas Schutz gegen Beschuß und Kälte.

Die frisch eingetroffenen asiatischen Truppen greifen im Morgengrauen an und dringen in die Stellungen ein. Nach zwei Gegenstößen mußten sie die Stellungen mit schweren Verlusten wieder räumen. Da die Munition knapp war, konnten wir nur auf kurze Distanz schießen. Mein Nachbar hat einen T34 abgeschossen, wir ein PAK. Die russische Artillerie hat uns schwer zugedeckt, ich bekam einen Splitter an die Stirn, hatte aber nur einen blauen Fleck und eine Brandblase. (Der T34 war der Standardpanzer der Russen, mit einer Kanone Kaliber 7,62cm und war dem Sturmgeschütz in etwa gleichwertig. Wir haben ihn und er uns abgeschossen.) Nachts zurück nach Fadkewo und im Morgengrauen wieder vor. Die Russen haben mehrfach angegriffen und konnten mit schweren Verlu-



Russisches Dorf und «Rollbahn»-Straße während der Schlammzeit im Frühling.

sten abgewiesen werden. Nachts wieder zurück nach Fadkewo.

13.3.1942. Ich wurde abgelöst und soll 6 Wochen an einem Lehrgang teilnehmen, solche Dinge gab es sogar an der Front. Bei Schneesturm mit Schlitten nach Kasminka und mit Munitionsfahrzeug zurück nach Bolchow.

16.3. - 24.3.1942. Beginn eines Kriegsoffiziersbewerberlehrganges, der schon nach einer Woche an den Realitäten des Krieges scheiterte.

25.3. - 27.3.1942. Da die Schneeschmelze schon bald eintreten wird und dann alle Wege grundlos werden, wurde mit allen verfügbaren Kettenfahrzeugen Munition und Benzin auf den Stützpunkt Kasminka vorgefahren.

30.3. - 31.3.1942. Mit 3 LKW in Orel Bekleidung für die 112 Division holen. Schneestürme, die Fahrt dauerte trotz des Einsatzes zahlreicher Schneepflüge und von tausenden Schneeschaukeln, hauptsächlich Frauen, 10 Stunden. Die Rückfahrt verlief fast normal.

Nach der Ankunft war Feiertag für mich, nach 6 Wochen gab es die erste Post von daheim.

3.4. - 5.4.1942. (Ostersonntag) Nocheinmal nach Orel Bekleidung holen. Am 4.4.1942. war die Rollbahn wegen Schneesturm gesperrt. Am 5.4.1942. sind wir nach Bolchow zurückgefahren und haben abgeladen. Zwei Stunden später mit Kettenfahrzeugen zum Stützpunkt Fadkewo vorgefahren.

6.4.1942. Ich sollte mit 2 Schlitten Munition und Benzin von einem vorgeschobenen Stützpunkt zur Kampfgruppe bringen, aber da war nichts mehr zu holen, das ganze Depot ist gestern Nachmittag durch Rata-Beschuß in die Luft geflogen.

7.4.1942. Vom Stützpunkt Fadkewo Munition und Benzin nach Kriwzowo vorgefahren. Vorne haben die Russen ihre Angriffe nach schwersten Verlusten eingestellt und sind über die Oka zurückgegangen. Es herrscht nur noch leichte Kampftätigkeit.

10.4. – 31.5.1942. Die Kampfstaffel wird abgelöst und nach Bolchow zurückverlegt. Ich bleibe allein mit Munition und Benzin am Stützpunkt Fadkewo zurück. Als erste Aktion habe ich Quartier möglichst weit weg von dem feuergefährlichen Depot gesucht. Verpflegt wurde ich bei einer Feldhaubitzbatterie. Die paar intakten Hütten waren ständig überbelegt, da die Infanteristen aus der vorderen Stellung fallweise kurz abgelöst wurden. Die armen Teufel konnten hier vier bis fünf Tage ausschlafen, sich waschen, den ärgsten Dreck von der Uniform kratzen, die Klamotten trocknen, Briefe schreiben und Läuse knacken.

Hinter der Ortschaft war ein Fesselballon mit einem Artilleriebeobachter stationiert und von einer 2cm Flakbatterie geschützt. Bei Fliegerangriff sprang der Oberleutnant oft 4 bis 5mal am Tag mit dem Fallschirm ab.

Der Ballon wurde mit Winden heruntergeholt. Letzte Woche wurde der Ballon abgeschossen, die brennenden Fetzen hätten den Fallschirmspringer beinahe erwischt. Schon einen Tag später stand wieder ein neuer Ballon am Himmel.

Mitte April hat die Schneeschmelze voll eingesetzt. Der Dreck wurde immer tiefer, die Dorfstraße war schon 10 Meter breit. Es kamen nur noch Pferde durch. Vorne aperten jetzt massenhaft gefallene Russen aus. Gefangene haben rund um Kriwzowo auf engstem Raum 1200 Tote zusammengetragen und eingegraben. Von meiner Batterie habe ich nichts mehr gehört.

30.4.1942. Ein Melder hat mir nach drei Wochen Post vorgebracht, 18 Briefe und 13 Päckchen à 100 Gramm. Anfangs Mai begann es langsam abzutrocknen, dazwischen immer noch Schneegestöber. Mitte Mai wurde es in ein paar Tagen grün. Am 20. Mai fuhren wieder die ersten Kraftfahrzeuge.

22.5.1942. Nach drei Wochen gab es wieder Post. Ich habe jetzt fast 7 Wochen am Stützpunkt verbracht. Es war eintönig und langweilig, beim Essenfassen habe ich immer wieder Nachrichten und neue Scheißhausparolen erfragt und hin und wieder eine Zeitung ergattert. Aber ich war fast ein Zivilist, ohne Vorgesetzte, ohne Zopf. Vorne war es relativ ruhig, bei den Fliegerangriffen ist zum Glück nicht viel passiert.

1.6. – 16.6.1942. Der Nachbarstützpunkt Kasminka wurde aufgelöst, ich bekam die Munition und den Benzin dazu. Gleichzeitig bekam ich drei Mann, um das explosive Zeug aus dem Häuserbereich auszulagern und zu tarnen. Vorne wird es wieder laut und die Fliegerangriffe nehmen zu.

17.6.1942. Alle Arbeit war wie üblich umsonst. Der Stützpunkt Fadkewo wird aufgelöst. Zehn LKW bringen Munition und Benzin zurück nach Bolchow. Der Barras hat mich nach mehr als drei Monaten wieder eingeholt.

22.6. – 4.7.1942. Der Nachschub an Sturmgeschützen bleibt aus. Wir wurden an schweren Beute-Pakgeschützen, Kaliber 7,62cm, ausgebildet. Es waren Kruppgeschütze, die während des Hitler-Stalin-Paktes 1939 an die Russen geliefert wurden.

Verwundet:

5.7.1942. Alarm! Die Russen greifen an der Oka massiv an. Mit 4 Pakgeschützen und pro Geschütz 35 Schuß Munition vorgefahren. Bei drei Tieffliegerangriffen und einem Bombenangriff wurden 6 Mann verwundet, 2 Zugmaschinen und 1 Geschütz sind ausgefallen. Abends bei Plina, hinter der Infanterielinie in Stellung gegangen. Schweres Artilleriefeuer und laufend Tieffliegerangriffe.

6.7.1942. Tag und Nacht schweres Artillerie- und Stalinorgelfeuer bis Trommelfeuer. Wir fanden Unterschlupf in einem guten Bunker, der nach einem Volltreffer bis auf die unterste Balkendecke abgedeckt wurde. Rundherum Einschläge, rechts von uns wurde eine vorgezogene Feldhaubitze getroffen, es gab Tote und Verwundete. In der Stellung vor uns gab es Angriffe und Gegenangriffe, aber die Stellungen konnten unter schweren Verlusten gehalten werden.

7.7.1942. Weiter schweres Artilleriefeuer. Gegen 10 Uhr beobachtete ich ein Panzerbereitstellung von 25 T34 und mehreren LKW in einer Mulde ca 1km vor uns. Das Angriffsziel war noch unklar. Um 11 Uhr wurde das Artilleriefeuer zurückverlegt, der Angriff auf die vorderen Stellungen begann. Um 12 Uhr brachen 5 T34 links zwischen uns und einer 21cm Mörserbatterie durch. Die Infanterie ging zurück, 8 T34 stehen 150m vor unserer Stellung. Wir konnten 3 abschießen, dann bekamen wir 2 Treffer auf unser Geschütz. Von unseren 7 Mann sind 2 gefallen, einer ist am Hauptverbandplatz gestorben und 4 waren verwundet. Wir konnten durch einen Obstgarten zurückflüchten. Der hat uns wahrscheinlich das Leben gerettet, da die meisten Granaten in den Bäumen hinter uns krepieren sind. Nach einigen 100 Metern traf ich in einem mannshohen Roggenfeld auf zwei Verwundete von meinem Geschütz. Gleich darauf ging nach einer Salve der Stalinorgel ein Teil des Roggenfeldes links von uns in Flammen auf. Wir haben uns zu Dritt gestützt, der eine hatte Splitter im Gesicht, war aber noch gut zu Fuß, ich hatte den Segen in der rechten Seite und der dritte in der linken Seite. Nach ca 1km konnte ich auf ein Pferdefuhrwerk aufsitzen. Weiter hinten hat mich dann ein Krad-Melder meiner Batterie übernommen und zum Hauptverbandsplatz Babinka gebracht. Dort war



Schlamm Schlacht. Menschenkraft macht den Munitions-LKW flott.

Massenbetrieb, die Ärzte hatten nur noch Papierverbände. Durch den Blutverlust bekam ich Schüttelfrost und konnte nicht mehr aufstehen. Die T34 kamen fast bis zum Hauptverbandsplatz durch und schossen schon in den Gegenhang. Da kam Angst und Panik auf.

Die russischen Panzer haben in 10 Minuten unsere drei Pakgeschütze und die 21cm Mörserbatterie, die auch noch T34 im direkten Schuß erledigen konnten, zusammen geschossen. - Im Lazarett habe ich dann noch erfahren, daß ein T34, der unser Geschütz zusammenfahren wollte, darauf hängen geblieben ist und beim Gegenangriff abgeschossen wurde. - Unsere Kampfgruppe von 28 Mann hatte in den 3 Tagen 22 Tote und Verwundete und die gesamte Ausrüstung verloren.

Durch Stuka-Angriffe und einem Gegenstoß von 30 Panzern der Korpsreserve konnte der Einbruch am Nachmittag, mit schwersten Verlusten auf beiden Seiten bereinigt werden. Die Russen verloren 22 Panzer. Am Nachmittag wurde ich mit einem LKW mit eingebauten Tragbahnen nach Bolchow zurückgebracht und nachts mit einer leeren Munitionskolonnen nach Orel zurückgefahren. Das war, vor allem für die Schwerwundeten, eine fürchterliche Fahrt über 60km Rollbahn.

8.7. - 17.7.1942. Feldlazarett 156 Orel. Ärzte und Sanitäter sind schon drei Tage und Nächte im Einsatz. Alle Gänge und der Hof liegen voll mit Verwundeten und es kommen laufend neue aus der Schlacht im Orelbogen. Nach zwei Tagen kam ich unter Dach. Mein Befund lautete: 30 10 Pfennig bis 5 Markstückgroße Splitterverletzungen am rechten Unterschenkel, Oberschenkel, Unterarm, Oberarm und im Rücken, zahlreiche kleine Splitter in beiden Händen und Trommelfellzerreißen. Außer einer Woldecke besaß ich nichts mehr. In einem Mückennetz hatte ich mein Soldbuch, mein Tagebuch, mein Sackmesser und meinen Geldsäckel gerettet. Da ich meine Hände nicht gebrauchen konnte, war ich voll auf fremde Hilfe angewiesen. Dienstverpflichtete Tänzerinnen des Orel Baletts haben uns vorbildlich betreut. Vorerst wurden laufend Schwerstverletzte abtransportiert.

18.7. - 21.7.1942. Nachts in einem behelfsmäßigen Lazarettzug, zwei Bretter von Bank zu Bank, links und rechts ein Strohsack, verladen. Jetzt besaß ich schon ein Hemd und eine Decke. Orel - Briansk - Gomel - Minsk - Baranovitschi - Brest/Litowsk - Deblin/Irena.

22.7. - 29.7.1942. Reservekriegslazarett Stenzycza, eine saubere, helle, polnische Kaserne mit freundlichen Rotkreuzschwestern. Mein Fuß war stark angeschwollen, das Röntgenbild zeigte einen ziemlich großen Splitter zwischen Schienbein und Wadenbein, ich bekam eine Schiene. Die Ohren machten aber viel mehr Schwierigkeiten als die Wunden. Beim Reinigen der mit Blut gefüllten Ohrgänge bekam ich massive Gleichgewichtsstörungen. - An meinem Geburtstag, am 29.7.1942., haben mir die Schwestern Kakao und Keks gefüttert.

30.7. - 1.8.1942. In einen Lazarettzug mit weißen Betten verladen.

Deblin/Irena - Radom - Kattowitz - Hindenburg - Gleiwitz - Neiße - Kamenz - Königszell - Dresden - Plauen - Hof - Lichtenfels - Haßfurt - Schweinfurt - Würzburg - Aschaffenburg.

2.8. - 7.10.1942. Reservelazarett Aschaffenburg, Luisenschule.

Gute Betreuung, nach 3 Wochen sind die Ohren langsam abgeheilt. Rechts war das Hörvermögen stark eingeschränkt. Es gab viel Fliegeralarm, aber keine Bomben. - Langsam wird man wieder ein normaler Mensch. -

20.8.1942. Der große Splitter wurde herausoperiert.

31.8.1942. Verleihung des EK I für den Einsatz im Orelbogen. Verleihung des Verwundetenabzeichens. Anfangs September erster Ausgang, Mitte September nach Dorf/Kassel und später nach Mittelgründau gefahren und die Quartierleute vom Winter 1940/41 besucht. - Der Fuß macht immer noch Schwierigkeiten.

Urlaube:

8.10. - 30.10.1942. Entlassung aus dem Lazarett und Genesungsurlaub.

Aschaffenburg - Hanau - Frankfurt - Stuttgart - Bregenz.

Es gab eine große Ansammlung von Genesungsurlaubern, Fronturlaubern und Sonntagsurlaubern.: Schedler Edelbert, Kaplan Giesinger, Geiger Emil, Klocker Armin, Fuchsl Manfred, Herburger Georg, Köb Vinzenz, Höfle Heinrich, Kalb Alfons, Köb Erna, Rohner Siegfried und Thaler Sigbert.

Zufällig habe ich Hans Kohler vom Wehrkreiskommando getroffen, der mich über die Möglichkeiten eines Studienurlaubes für Forstwirte und eines Ernteurlaubes informierte. Gleich um einen Ernteurlaub angesucht, der vom Ortsbauernführer befürwortet wurde, aber der Urteilschein kam zu spät und ich mußte einrücken.

Bregenz - Innsbruck - München - Regensburg - Hof - Dresden - Brieg - Neiße/Oberschlesien. Genesenden Batterie, Sturmgeschütz Ersatz Abteilung 300.

30.10. - 20.11.1942. In Neiße noch am gleichen Tag den Urteilschein für den Ernteurlaub bekommen und noch in der Nacht abgefahren. Obsternte, Mosten, Düngen, Holz machen.

Beim Einrücken am 20.11.1942. am Bahnhof Breslau Franz Amann (Postmeisters) getroffen. Gerade ein Bier miteinander getrunken, dann mußten wir wieder zu unseren Zügen.

21.11. - 1.12.1942. Genesenden Batterie Sturmgeschütz Ersatz Abteilung 300.

23.11. - 1942. Ein Ansuchen um Studienurlaub gestellt, es kommen aber nur Leute in Frage, die gvh (garnisonsverwendungsfähig Heimat) sind. Ein junger Truppenarzt schreibt mich kv (kriegsverwendungsfähig) - Aus der Traum. -

24.11. - 25.11.1942. Wachhabender, der Fuß ist in den 24 Stunden stark angeschwollen. Der junge Arzt ist versetzt worden, sein Nachfolger ist ein älterer Herr. Der mir gut gesinnte Sanitäter, ein Medizinstudent, hat den kv-Bescheid verschwinden lassen und mich neuerlich zur Untersuchung bestellt.

26.11.1942. Der Arzt schreibt mich auf Grund des schlechten Fußes und väterlicher Gefühle drei Monate gvh. Sofort ein neues Gesuch geschrieben.

30.11.1942. Rapport beim Kommandeur, Hurra, der Urlaub ist trotz Stalingrad, genehmigt.

2.12.1942. - 2.4.1943. Studienurlaub in Wien. Mit meinem Kameraden Rudi Kriznic aus Wien, der Landwirtschaft studierte, noch in der Nacht nach Wien abgefahren.

Neiße - Kamenz - Glatz - Brünn - Wien. Es verband uns dann eine 47 jährige Kameradschaft und Freundschaft, die 1990 durch seinen Tod beendet wurde.

4.12.1942. An der Hochschule für Bodenkultur, Forstwirtschaft inskribiert.

Damals wurde Wien erst ab 23 Uhr verdunkelt, an Fliegerangriffe dachte noch niemand. Das Studium haben wir wegen der Frontlage, der Schlacht um Stalingrad, nur zaghaft angefangen, da wir jeden Tag mit der Rückholung rechnen mußten.

Stalingrad ist am 3.2.1943. gefallen.

Wir waren praktisch Zivilisten in Uniform und mußten in den 4 Monaten nur zweimal zu einem Zählappell und Befehlsempfang erscheinen. Bei der Stadtkommandatur war ein Leutnant Raschke für uns ca 2000 Studienurlauber zuständig. Er hat uns sehr großzügig bei der Quartierbeschaffung beraten und uns billige Theaterkarten und viele andere kleine Annehmlichkeiten verschafft. Als Vorarlberger erhielt ich drei Zwischenurlaube vom 20.12.1942. - 4.1.1943., vom 2.3. - 19.3.1943. und vom 28.3. - 31.3.1943., die nicht ins Soldbuch eingetragen wurden.

Wir haben diese unerwarteten und fast unglaublichen Vergünstigungen mit großer Begeisterung wahrgenommen und haben Theateraufführungen in der Staatsoper, der Volksoper, im Burgtheater, im Volkstheater, im Theater in der Josefstadt, im Redutensaal, im Ronacher und im Apollo besucht. Selbstverständlich habe ich auch viele Sehenswürdigkeiten zwischen Stephansdom und Klosterneuburg und vom Riesenrad bis zum Kahlenberg gesehen. Wir haben aber nach einer Anlaufzeit auch studiert und zwei Prüfungen abgelegt.

In dieser Zeit hat Schedlers Edelbert seine Gesichtsoperationen im Rudolfsplatz durchgemacht, Köb Alwin war als Sanitäter in Wien und meine Cousine Eva Böhler aus Bregenz hat als Arbeitsmaid in Wien gedient. Wir haben manchen lustigen Ausgang und Theaterbesuch miteinander unternommen.

Als Studienurlauber bekamen wir 100 Reichsmark pro Monat, das war damals viel Geld. Der gelbe Straßenbahnfahrchein für Kinder, Soldaten und Hunde kostete 15 Pfennige. Das waren geschenkte 4 Monate mitten im Krieg und wir waren dankbar für diese unverhoffte Fügung.

Nach dem Krieg haben wir erfahren, daß unser Betreuer Raschke zur Widerstandsgruppe des Majors Szokoll gehörte. Er wurde nach Verrat als Oberleutnant, zusammen mit Major Biedermann und Leutnant Huth, während der Kämpfe in Wien, in Floridsdorf Am Spitz, öffentlich von der SS an einer Hinweistafel der Straßenbahn aufgehängt.

1.4. - 2.4.1943. Von daheim wieder zur Genesendenbatterie eingerückt.

13.4. - 4.5.1943. Zur Marschbatterie versetzt, nicht viel los, stur warten.

5.5. - 9.5.1943. Versetzung zur Neuaufstellung der selbstständigen Sturmgeschütz Batterie 741. Neiße - Breslau - Frankfurt/Oder - Berlin - Jüterbog.

Die Batterie liegt in Kloster Zinna bei Jüterbog in Privatquartieren.

Finnland:

10.5. - 17.5.1943. In eineinhalb Stunden marschbereit, ein Leutnant, zwei Unteroffiziere und ein Obergefreiter gehen als Vorkommando nach Nordfinnland.

Jüterbog - Berlin - Güstrow - zurück nach Berlin. Da unser Obergefreiter ein Berliner war, haben wir uns beidemal in Berlin Zeit gelassen und sind ordentlich ausgegangen. Insterburg - Tilsit - Memel - Mitau - Riga - Walk - Reval.

Schöner Stadtkern mit Schloßberg, alten Kirchen und russischer Kathedrale. Mit dem Handelsschiff Bremerhafen in 8 Stunden bei völlig ruhiger See nach Hangö übersetzt. Weiter mit der Bahn Turku - Tampere - Oulu - Kemi - Rovaniemi.

18.5. - 19.5.1943. Im Hauptquartier der Finnlandfront gemeldet und im Edelweißlager geschlafen. Am Polarkreis den vollmotorisierten Soldatensender Rovaniemi besichtigt.

20.5. - 22.5.1943. Mit der Bahn zurück nach Oulu und dort in der Frontleitstelle 2 Tage

auf eine Fahrgelegenheit gewartet. Die Stadt und den Hafen besichtigt. - Die Oberschwester des Soldatenheimes wurde unter großem Hallo als Mitschülerin eines Kameraden vom Vorkommando identifiziert. So haben wir zwei nette Abende mit den Rotkreuz-schwestern aus Schleswig/Holstein mit Musik und Grog gefeiert.

23.5. - 24.5.1943. Mit Bus LKW und Kübelwagen, Oulu - Taivalkoski - Kuusamo - Kananainen. Das sind 400km an die Front.

25.5. - 2.6.1943. Im Korps Hauptquartier der Kiestinki Front gemeldet und die weiteren Dinge abgewartet. Hier waren wir gut untergebracht, es hat uns niemand gestört und gepflegt wurden wir wie die hohen Tiere.

3.6. - 7.6.1943. Inzwischen ist die Batterie auf dem Seeweg von Danzig in Oulu eingetroffen und nach Kiminki, 20 km von Oulu verlegt worden.

Wir sind die 400 km mit zwei VW Kübelwagen zurückgefahren, sind in Kiminki durchgefahren und haben die Schwestern noch einmal besucht. Am Nachmittag haben wir uns dann bei der Batterie gemeldet, unsere Geschütze übernommen und wieder Dienst gemacht.

8.6. - 14.6.1943. Wegen eventueller Fliegerangriffe in 60 bis 80 km Nachtmärschen an die Front vorgefahren.

Kiminki - Putasjärvi - Taivalkoski - bei einem Waldbrand eingesetzt - Kuusamo, hier wurde uns eine Flak Batterie zugeteilt - Kananainen - Waldlager Kokosalmi.

15.6. - 5.9.1943. Das Waldlager ist erst halbfertig, aber die Baraken haben bereits Dächer. Lagerausbau, Splittergräben bauen, Bunker bauen, holzschlägern für Geschützunterstände, dazwischen Barrasspinnerei, fischen und fischeräuchern - Mücken - Mücken - Mücken.

16.6.1943. Zwei Gebirgsjägenerale besichtigen die Sturmgeschütze

25.6.1943. Zur Waldbrandbekämpfung eingesetzt.

Anfang Juli können die Pritschen bezogen werden, wegen der Läuse ohne Stroh. Mitte Juli wurden die Heidelbeeren reif, das war eine gute Zuluße zur kargen Kost. Jetzt am Höhepunkt der hellen Nächte konnte man auch baden gehen, Seen gab es ja rundum. Geländeübungen wurden nur drei- bis viermal durchgeführt, im Sumpfgelände und auf den Granitbuckeln gab es mehr Schäden als im Fronteinsatz.

17.7. 1943. Generaloberst Dietl kommt zur Besichtigung, klettert in einem Geschütz herum und verteilt Zigaretten, Schokolade und Schnaps.

21.7.1943. Ein russisches Kommando greift das Lager an, bei uns fällt der Obergefreite vom Vorkommando, die Russen verlieren einen Toten und einen Gefangenen.

Auf einer einzelstehenden hohen Kiefer, auf einem Felsbuckel war ein Beobachtungsstand. Ich bin dort manche Stunde mit dem Posten gesessen und habe in die Runde geschaut. Rundum war Wald, soweit das Auge reichte, dazwischen über 30 Seen, zivile Gebäude waren nur drei zu sehen. Den Städtern hat das zum Teil nicht gut getan, sie haben den Urwaldkoller bekommen. Zur Abwechslung gab es Fußdienst, Härte-training, Biwakieren im Sumpfgelände etc. Der kurze Sommer geht zu Ende, die Nächte werden wieder dämmerig.

Vom Krieg haben wir nicht viel gemerkt, außer ein paar Fliegerangriffen. Wir sollten ja erst im Winter über die gefrorenen Seen eingesetzt werden.

15.8.1943. Im Korps Hauptquartier Kananainen habe ich meinen Nachbarn Kaufmann Johann getroffen.

2.9.1943. Ein schwerer Reif, die Birken wurden gelb. Bei unserer Ankunft Ende Mai ist gerade das Eis auf den Seen aufgegangen. - Ein kurzer Sommer.-

6.9. - 12.9.1943. Heimaturlaub, mit LKW und Omnibus die 400 km zurück nach Oulu gefahren und dann mit der Bahn weiter.

Seinejoki - Tampere - Turku - Hangö. Mit dem Handelsschiff Nordenham fahren 1200 Urlauber bei spiegelglatter See nach Reval.

13.9.1943. In Reval den Urlaubsschein für 24 Tage und 6 Reisetage bekommen. Reval - Walk - Riga - Mittau - Libau - Grottingen - Insterburg - Königsberg - Frankfurt/Oder - Halle - Nürnberg - Augsburg - Bregenz an 16.9. 0,45.

27.9. - 1.10.1943. Telegramm, Urlaub abbrechen, Einrücken nach Königsberg. Bregenz - München - Nürnberg - Halle - Frankfurt/Oder - Königsberg. Bei der Stadtkommandatur gemeldet und weitere Befehle abgewartet, die Stadt besichtigt, und in der Oper Hochzeit des Figaro und Waffenschmied besucht. Mit Mädchen ins Gespräch gekommen, die Nachkommen von vertriebenen Salzburger Protestanten waren.

2.10. - 5.10.1943. Ab nach Danzig/Neufahrwasser und dort weiter warten. Die Stadt besichtigt und im Stadttheater Gasparone besucht.

6.10. - 10.10.1943. Gegen Abend läuft das größte deutsche Handelsschiff Neidenfels ein. Die Batterie wurde mit anderen Einheiten in Oulu verladen und ist auf dem Seeweg nach Danzig gekommen. Die Mannschaften gehen von Bord, die nächsten zwei Tage wird das Gerät ausgeladen. Am 9.10. mittags erfolgte ein schwerer Luftangriff von über 90 viermotorigen Bombern, das Hafenglände wurde schwer getroffen, auf der Neidenfels wurde ein Flakgeschütz samt Bedienung vernichtet. Bei uns war nur ein Waggon mit



Winterrückzug

Munition beschädigt.

11.10. - 2.12.1943. Bahnverladung, Danzig - Dirschau - Königsberg - Deutsch/Eytkau - Wirballen - Wilna.

15.10. - 31.10.1943. Beim Barras war vieles möglich, ich konnte den abgebrochenen Urlaub fortsetzen.

Wilna - Kauen - Wirballen - Königsberg - Frankfurt/Oder - Berlin - Halle - Nürnberg - Augsburg - Bregenz. Vom 18.10. bis 28.10. daheim. Rückfahrt über München - Regensburg - Plauen - Leipzig - Berlin - Königsberg - Wilna.

1.11. - 2.12.1943. Kasernenbetrieb in Wilna. Stadt besichtigt, mit Blitzmädchen (Nachrichtenhelferinnen) ein Batteriefest gefeiert, in der Oper Madame Butterfly, Rigoletto und La Traviata gesehen.

Winterkrieg und Rückzug in der Ukraine:

Alarm! Bahnverladung, Wilna - Grodno - Bialystok Brest! Litowsk - Kowel - Kiwerse - Rowno - Schepetowka - Berditschew - Kasatin.

6.12. - 23.12.1943. Weitermarsch auf der vereisten Rollbahn Kasatin - Rushin - Schmerowka - Skwira - Biala/Cerca, südlich Kiew.

Rege Fliegertätigkeit, die Russen greifen am Tag mit Bordkanonen und nachts mit Bomben an. Mehrere Luftkämpfe gesehen. Dann ruhiges Leben auf einem Stützpunkt.

24.12.1943. Ein Kraftfahrer brachte ein paar kleine Fichtenäste mit. Wir haben aus vier kleinen Ästen und einem Stecken mit Faden einen kleinen Christbaum gebastelt. Es gab Post und Päckchen von daheim und als Sonderverpflegung Schnaps, ein paar Kekse und eine Tafel Schokolade. Es herrschte gedrückte Stimmung.

25.12.1943. - 19.4.1944. Die Russen greifen auf breiter Front an und brechen durch. Der große Winterrückzug beginnt, Biala/Cerca - Skwira - Rushin - Kasatin, ein unvorstellbares Durcheinander, wir beziehen immer wieder Sicherungsstellungen an der Rollbahn nach Kiew und werden ohne Feindberührung weiter zurück verlegt.

28.12.1943. Schwere Einsätze östlich Kasatin, einen T34 mit aufgesessener Infanterie auf 200 m abgeschossen, ein eigenes Geschütz ging verloren, die Besatzung kam durch. Am Abend weitere Panzerduelle.

29.12.1943. Nach einer Stunde Schlaf, Alarm! Rückzug unter Beschuß. Gegen Morgen war die Batterie und der Troß vor Kasatin eingeschlossen. Kurze Umgruppierung, zwei Sturmgeschütze, dazwischen einige LKW, dann wieder zwei Sturmgeschütze u.s.w. und im Morgengrauen Durchbruch durch die russischen Infanteriestellungen an den Südrand von Kasatin. Dabei ist nur ein VW-Kübelwagen verlorengegangen. Dann den ganzen Tag Einsätze gegen Infanterie und Pak.

30.12.1943. In schwerem Granatwerfer- und Pakfeuer Gegenangriffe bei Kasatin. Der Batterieschef und ein Richtunteroffizier sind gefallen, drei Mann wurden verwundet. Nachts haben wir die beiden Toten in einer aus dem gefrorenen Boden gesprengten flachen Mulde notdürftig begraben.

31.12.1943. Wieder einige Gegenangriffe gefahren und die Stellungen gehalten. Am Abend nach einer kurzen Ruhepause wieder Alarm, die Russen sind schon im Dorf, einige T34 schießen auf kurze Distanz. An einem Hang sind unsere letzten zwei Geschütze auf der Eisfahrbahn hängengeblieben. Wir legten die Ersatzkettenglieder unter und zogen sie immer wieder nach vorn. So konnten wir Meter für Meter den Hang

hinaufkriechen. Vor uns haben die Häuser gebrannt, hinter uns hat die russische Infanterie fast aufgeschlossen. Durch ein kleines Wunder haben wir die heißeste Silvesternacht unseres Lebens überstanden.

1.1.1944. Bei Weliki/Step zum Stehen gekommen, mehrere Infanterieangriffe abgewehrt, einen T34 abgeschossen, am Abend Flucht aus Weliki/Step.

2.1.1944. In der Nacht mit Grenadieren einer Panzerdivision Gegenangriff nach Weliki/Step, eine Pak abgeschossen und Infanterieangriffe abgewehrt. Mittags Schaltgetriebeschaden, zurück zur Werkstatt.

3.1.1944. Reperatur beim Werkstättenzug, wieder einmal eine ganze Nacht geschlafen.

4.1. - 10.1.1944. Wieder bei der Kampfgruppe, Sicherungsstellungen, mehrfache Stellungenwechsel, keine Feindberührung.

11.1.1944. Gegenangriff bei Tutscha, schwerer Beschuß, 15 Panzerbüchsentreffer am Geschütz, mein Ladekanonier Fritz Schütze wird verwundet, Splitter im Schädel.

12.1. - 18.1.1944. Auf Sicherung bei Tutscha, Stellungskrieg, Granatwerfer - und Artilleriebeschuß.

13.1.1944. Das Sturmabzeichen erhalten.

19.1. - 22.1.1944. Wir wurden abgelöst und fuhren zurück nach Kalinowka bei Winitza. Nach einem Monat Wäsche gewechselt, ausgeschlafen, wieder einmal ordentlich gegessen, heimgeschrieben, Geschütze instandgesetzt.

23.1.1944. Alarm! nach Konstantinowka vorgefahren, große Panzerbereitstellung von ca 100 Tiger, Panther, Panzer IV und Sturmgeschützen bei Priluka/Staraya und Tschuprinowka.

24.1.1944. Nach einem längeren Artillerieschlag Panzerangriff im Morgengrauen auf breiter Front. Nach Anfangserfolgen gab es massive Gegenwehr von Panzern und Pak in guten Stellungen. Wir greifen mit zwei Sturmgeschützen und aufgesessener Infanterie Schenderiwka an. Ein T34 schießt uns die Kanonenpanzerung zusammen. Nachdem das Feuerwerk vorbei war und wir nicht in die Luft geflogen waren, fuhren wir im Rückwärtsgang zurück. Die T34 haben uns dabei laufend so haarscharf überschossen, daß wir immer gegriffen haben, ob der Kopf noch da ist. Unsere Überlebenschance war praktisch Null. Zur gleichen Zeit hat unsere Batterie zwei T34 abgeschossen, Stukas haben eine Pakstellung zusammengeschlagen und unsere Jagdflieger haben mit Bordwaffen angegriffen. Alles zusammen hat uns soviel Luft geschaffen, daß wir in die Infanteriestellung zurückkamen. Unsere Besatzung ist heil geblieben, von der Infanteriegruppe brachten wir nur einen Verwundeten zurück. Wir konnten noch aus der Hauptkampflinie zurückfahren und hatten dann Motorausfall. Während eines russischen Tieffliegerangriffes habe ich beim Deckungsuchen, meinen Cousin Gasser Emil (Eichenlaubjägerdivision) getroffen, der mit Pferd und Schlitten Munition vorbrachte und Verwundete zurücknehmen mußte.

25.1.1944. Nachts mit der schweren Zugmaschine das Geschütz zur Versorgungsstaffel zurückgeschleppt. Die kampfstärke SS-Division Leibstandarte ging vor und wurde in den nächsten Tagen aufgerieben. Nach einem Tieffliegerangriff mit Bordkanonen und Splitterbomben weiter auf den Feldflughafen bei Kalinowka, wo unsere Werkstatt lag.

26.1. - 1.2.1944. Motor, Kanonenpanzer und Ketten ausgewechselt, und die Kanone repariert. Am Flugplatz gelebt wie die Fürsten, ordentliche Waschräume, dreiteilige Matratzen, Frontkino, Luftwaffenverpflegung, und nur 2 bis 3 Fliegerangriffe. Hier lag

die Foke Wulf Jägerstaffel, die uns am 24.1. herausgehauen hat, lauter junge Fähneriche und Leutnants.

1.2.1944. Beförderung zum Wachtmeister. Nach langer Zeit wieder Post von daheim, 12 Briefe.

2.2.1944. Hundert km zur Kampfstaffel vorgefahren - Winnitza - Rollbahn II - Surawaya - Beresowka - Morosowka. Alles zerschossen und zerstört vom Angriff der letzten Woche. Es wurden Gefangene gemacht, Männer über fünfzig Jahre und sechzehn bis siebenjährige Buben, hoffentlich das letzte Aufgebot. (Das war eine arge Fehleinschätzung.)

3.2. - 8.3.1944. Quartiere ausgebaut, Stellungen ausgebaut, als alte Lappländer sogar eine Sauna gebaut. Außer einigen Alarmen war Ruhe, vereinzelt Fliegerangriffe. Regenerperioden mit verheerendem Dreck wechselten mit tagelangen Schneestürmen ab.

Im Urlaub habe ich dann von Schertler Pepe erfahren, daß er zur gleichen Zeit als Gebirgsjäger auch in Morosowka lag.

9.3.1944. Alarm! nach Babin vorgefahren, furchtbarer Dreck, die Munitions LKW mußten an die Geschütze angehängt werden.

11.3.1944. Die Russen greifen aus Styskaleiw heraus an und erleiden bei einem Gegenstoß schwerste Verluste. Die Batterie wird nach Morosowka zurückverlegt und kommt in einen schweren Bombenteppich, bei dem wie durch ein Wunder kein Geschütz direkt getroffen wurde. Gegenstoß bei Sowchosa-Bolschewik. Nachts eine Abteilung schwerer Feldhaubitzen aus Boljukiwka herausgeschleppt, ein Wahnsinnsunternehmen. Dabei ist ein Panzer verlorengegangen, ein Leutnant vermißt, die restlichen drei Mann der Besatzung sind am Morgen zurückgekommen.

12.3.1944. Im Morgengrauen wieder in Morosowka. Mit einem Jagdkommando Gegenstoß nach Pawliwka, den halben Ort besetzt. Mittags über den Fluß zurück, Gegenstoß rechts von Morosowka. Die Brücke wird gesprengt, die Russen besetzen den Ortsteil am anderen Ufer. Nacht-Einsatz in Galiki, unsere Kanone versagt.

13.3. - 14.3.1944. Noch in der Nacht zurück nach Shornitsche, weiter nach Nemirof und dort die Versorgungsstaffel getroffen. Die Kanone wird repariert, wir haben wieder einmal vier Stunden geschlafen. Weiter nach Petscharam am Bug. Die Batterie hat Morosowka bis 13.3.1944. mittags halten können, die sieben schweren Feldhaubitzen mußten gesprengt werden.

15.3. - 17.3.1944. Am Vormittag den Bug über eine 12 Tonnen Pionierbrücke aus Holz überschritten, die Brücke hat unsere 24 Tonnen mit Ach und Weh überstanden. Weiterfahrt nach Dzuryn - Suby - Mogilew am Dnestr. Überall unvorstellbares Rückzugsdurcheinander, zu Fuß, zu Pferd, mit Panjewagen und Fahrzeugen aller Art und alle Fahrzeuge sind mit Verwundeten beladen. In der Kommandatur in Mogilew saßen drei Generale, ein Korpsgeneral ohne Korps und zwei Divisionäre ohne Division.

Ein General ist mit uns in der Nacht nach Jarischew weiter zurückgefahren.

18.3. - 19.3.1944. Marsch zurück nach Mogilew, die Feldgendarmarie lotste uns nachts über die Dnestrbrücke nach Rumänien. Drüben Bezug einer Sicherungsstellung. Nachts um 2 Uhr fliegt die geladene Brücke durch einen Zufallstreffer schwerer russischer Artillerie in die Luft, die Trümmer fliegen bis in unsere Stellung herein. Katastrophales Durcheinander, viele Tote.

Am Geländer kann man knapp über Wasser noch herüberklettern, bei dem Gedränge



Mit Mann und Roß und Wagen – bei Chotin am Dnjestr.

sind noch hunderte Kameraden ins Wasser gestoßen worden und sind ertrunken. Im Morgengrauen sprengten Pioniere den Rest der Brücke. - Ein Kosakenbataillon, das auf deutscher Seite kämpfte, übersetzte den Fluß auf improvisierten Flößen mit den schwimmenden Pferden am Zügel.

20.3. - 24.3.1944. Motorschaden, ein Zylinder fällt aus, am V-Motor muß der gegenüberliegende Zylinder totgestellt werden. Wir erreichen die Versorgungsstaffel und stottern mit ihr weiter zurück in der Hoffnung, daß der kaputte Motor durchhält.

Weiterfahrt entlang des Dnjestr nach Baranowa - Brecieni/Tag - Kelmiena - Chotin am Dnjestr - Cernowitz.

Quartier bei einer ukrainischen Familie, die Frau spricht perfekt deutsch, zwei Töchter arbeiten in Deutschland, ein Sohn ist bei der SS. Hier herrscht Ruhe, die Werkstatt nimmt die Arbeit wieder auf, unser Motor wird ausgebaut.

25.3. - 26.3.1944. Wir sollten in Lipcani/Tag, siebzig km östlich von Cernowitz, 22 Sturmgeschütze abholen, sie waren aber schon von der Brigade 210 übernommen worden. Bei der Rückfahrt tolles Durcheinander, vier russische Panzer beschießen den Bahnhof Cernowitz. Kein Mensch weiß, wo die herkamen, war doch Cernowitz Etappe 100 km hinter der Front. Sie waren von Tarnopol im Norden durchgebrochen und wurden hier abgeschossen. In der allgemeinen Panik wurde unser Geschütz in der Werkstatt gesprengt. Es hatte mit Gebrechen 2500 km durchgehalten, eine tolle Fahrleistung für ein Panzerfahrzeug. Bei der Gelegenheit sind auch zwei lebenswichtige Dinge, unsere Verpflegskiste, eine blechbeschlagene Infanteriemunitionskiste und unsere Karbidlampe (bei der Werkstatt gab es Karbid) in die Luft geflogen. - Als weitere

wichtige Kleinigkeit hatte ich während des ganzen Krieges einen 80iger Nagel im Sack, um meine Klamotten daran aufzuhängen.

Die Etappeneinheiten ließen alles liegen und stehen und flüchteten nach Süden. Wir wurden mit drei LKW Richtung Radauti mitgerissen. Nach einem Funkspruch ging es zurück zur Batterie nach Lipcani/Tag. Wir kämpften uns 25km durch die fliehenden Kolonnen zurück. Gegen Abend sind wir in Cernowitz eingetroffen, dort herrschte Ruhe nach dem Sturm.

Am Bahnhof wollten wir 6 Sturmgeschütze übernehmen, mußten sie aber einer Panzerdivision überlassen.

27.3. - 28.3.1944. Gegen Mittag bei der Batterie in Lipcani/Tag eingetroffen, nachmittags wieder zurück Richtung Cernowitz. Im Bahnhof Suhita sind 5 Sturmgeschütze eingetroffen, diesmal kamen wir zurecht und konnten die Geschütze noch in der Nacht gefechtsbereit machen.

29.3.1944. In einem katastrophalen Rückzugsdurcheinander Marsch nach Norden, nach Chotin am Dnjestr. Unsere Brigade ist am Nachmittag mit 60 Tonnenfährern der Heerespioniere über den Fluß übergesetzt worden, je 2 Panzer und 1 LKW pro Fähre. Sie ist von der Fähre weg sofort zum Gegenangriff angetreten.

Eingekesselt:

30.3.1944. Am Ufer gab es Bilder von Tod und Zerstörung, wie ich sie bisher und auch später nie mehr gesehen habe. - Am Morgen wurden unsere 5 Geschütze und die restlichen LKW übersetzt. - Nun waren wir im Kessel Kamenez/Podolsk mit der ersten Panzerarmee des General Hube eingeschlossen. Vorerst waren es aber mehrere Kessel und dazwischen die Russen. Zur Brigade aufgeschlossen und sofort zum Angriff nach Westen eingesetzt, um den Kessel zu erweitern. Die Brigade konnte 5T34 abschießen.

31.3.1944. Am Morgen Loitz Julius bei den Heerespionieren getroffen. Bei einem Bombenangriff wurde die Einheit schwer getroffen und ich wußte nicht, ob er überlebt hat. In der Deckung, einem Keller im Steilufer des Dnjestr, entdeckte ich per Zufall einen geselchten Schinken, der uns ohne Brot über die ersten drei Tage half.

Mit 3 Geschützen, den Resten eines motorisierten Schützenregiments mit 4 Schützenpanzern und Kosaken, Vorstoß nach Norden. Unser Zieldorf war unbesetzt. Die Kosaken übernahmen die Sicherung.

1.4.1944. Im Morgengrauen weiterer Vorstoß nach Norden ins nächste Dorf. Dort sind wir im dichten Nebel auf die Panzerspitzen der siebzehnten und zwanzigsten Panzerdivision getroffen. Das war eine äußerst kritische Situation, da beide Seiten mit den Russen rechneten. Es standen uns Tiger, Panther und 8,8 Flak auf Selbstfahrlafetten gegenüber. Das wäre beinahe ins Auge gegangen. - Kurzer Jubel, dann sind wir mit den Panzern und mit der 101 Eichenlaubjägerdivision wieder nach Westen marschiert. Da der Nachschub aus der Luft erfolgte und die Schneestürme die Fliegereinsätze stark behinderten, wurden Munition und Sprit, von der Verpflegung gar nicht zu reden, schnell knapp. Wegen kleiner Schäden und Benzinmangels mußten laufend Panzer und Fahrzeuge aller Art gesprengt werden.

2.4. - 4.4.1944. Brutale Schneestürme, mit den Panzereinheiten weiter nach Westen gefahren. Wir standen kurz vor der Sprengung wegen Benzinmangels.

Ein Infanterist überbrachte uns die unglaubliche Nachricht, daß neben der Rollbahn

zwei Ju 52 mit Schlittenkufen gelandet seien und Benzin geladen hätten. Er besaß einen Weggen Kommissbrot und der konnte in der Situation nur vom Himmel gekommen sein. Die Landung im Schneesturm war ein tolles Husarenstück der Feldwebel und Unteroffiziere der Luftwaffe.-Hier konnten wir unsere drei Geschütze und einige Panther volltanken und noch ein Faß Benzin aufladen. Von den Kolonnen wurden Verwundete geholt und in die Flugzeuge verladen.

5.4. - 6.4.1944. Wieder zur Brigade aufgeschlossen, Sicherung gegen Panzer und Gegenangriffe, in einem Nachtgefecht einen schweren KW I abgeschossen. Das war ein etwas schwerfälliger, aber weit überlegener 50 Tonnenpanzer. Der Kampf um Munition und Benzin wird immer härter. Wir haben schon tagelang nur noch Zucker und Schnee gegessen, einen Sack Zucker haben wir vor Tagen eher zufällig bei einer Zuckerfabrik aufgeladen.

Panzergefechte und schweres Artilleriefeuer, Angriffe und Gegenangriffe. Bei einem Angriff von 20 T34 schießt ein Tiger allein 12 ab. Nach einem Nachtangriff ist unser Geschütz mit dem Heck zu den Russen, in der Hauptkampflinie ohne Benzin liegengelieben.

7.4.1944. Um 11 Uhr vormittags bekam ich endlich ein paar Kanister Benzin und konnte wieder aus der beschissenen Lage herausfahren.

8.4.1944. Zurück zur Brigade, kurze Ruhepause, geschlafen, gewaschen und nach langer Zeit wieder warm gegessen.

9.4.1944. (Ostersonntag). Laut Wehrmachtsbericht ist die Verbindung nach Westen hergestellt. Wir sind also nach 11 Tagen unvorstellbarer Schneestürme, Einsätze und Strapazen als wandernder Kessel, nach allen Seiten kämpfend, 140 km nach Westen ausgebrochen. -Die Welt sieht gleich wieder freundlicher aus. - Aber der Krieg geht weiter. Am Morgen hat die Batterie in einem Panzerduell zwei Geschütze verloren, drei Tote und 5 Verwundete, das waren 100 Prozent.

Da wir die ganze Zeit keine Landkarten hatten, waren wir sehr erstaunt, daß wir fast Stanislau in Galizien erreicht hatten. Wir passierten die Schlachtfelder des 1. Weltkrieges auf denen unsere Vätergeneration als Kaiserjäger und Kaiserschützen schwerste Verluste erlitten hatten.- Von daheim einen Brief vom 1.4.1944. bekommen.

10.4.1944. Ruhe, Tag und Nacht geschlafen.

11.4.1944. Wieder Einsatz, die Infanterie kam gut vorwärts, wir haben gesichert, hatten aber keine Feindberührung, abends Sokolow erreicht.

12.4. - 13.4.1944. In der Werkstatt neue Stützbremsen eingebaut, abends nach Polok/Zloty nachgefahren.

14.4.1944. Wieder Einsatz. Die Russen hatten in einer Dnjestrschleife einen Brückenkopf, wir standen auf Sicherung und lagen unter Beschuß durch Granatwerfer und Explosivgeschosse. Das war unsere letzte Feindberührung in Russland. -

Von den Russen abgesehen, hat uns der General Winter riesige Schwierigkeiten und Strapazen auferlegt. Daß man bei Temperaturen bis -30 Grad wochenlang im Freien überlebt hat, grenzt fast an ein Wunder. Die Panzer waren im Schnee gefährliche Schlitten, die immer wieder nach allen Seiten abgerutscht sind. In den Schneeverwehungen sind Kettenfahrzeuge und Radfahrzeuge tausendfach festgefahren und konnten sich nur gegenseitig immer wieder herausziehen. Das hat bei den Rückzügen zu vielen fast aussichtslos erscheinenden Situationen geführt. Dabei sind aber auch zehn-

tausende Fahrzeuge aller Art ohne Feindeinwirkung verlorengegangen.

15.4. - 18.4.1944. In der Früh wieder nach Sokolow zurückgefahren und dann nach Skomoroschy zur Korps Reserve überstellt worden.

Vorne rumpelt es, hier herrscht Ruhe, ausschlafen, waschen, wieder normal essen, Instandsetzungsarbeiten. - Es kommt einem alles ganz unwirklich vor.

19.4. -25.4.1944. Stellungswechsel nach Polok/Zloty, rege Fliegertätigkeit, aber bei uns Ruhe nach dem Sturm.

26.4.1944. Stellungswechsel nach Bucacz, Loitz Julius lebt, wir sind aneinander vorbeigefahren, er hat immer nach Sturmgeschützen Ausschau gehalten und konnte mir zurufen.

27.4.1944. Mit ungarischer Infanterie Panzerbekämpfung geübt. Da gab es zum Gaudium der Ungarn ein scharfes Gulasch, daß uns die Augen übergingen und uns die Luft wegblieb.

28.4.1944. Weitermarsch nach Halisch - Rohatyn - Stratin.

30.4. -26.5.1944. Urlaub, mit LKW die 85 km nach Lemberg gefahren, dann mit dem Zug weiter Lemberg - Przemysl - Krakau, einige Stunden gewartet, Burg, Tuchlauben und Kirchen besichtigt -Märisch/Ostrau - Brünn - Wien, meine Quartiergeber vom Studienurlaub besucht - Salzburg - Innsbruck - Bregenz. Auf dem gleichen Weg zur Frontleitstelle Przemysl eingerückt und am gleichen Tag zurück nach Debica.

Wieder nach Frankreich:

27.5. - 28.5.1944. Weiter nach Norden nach Sandominez an der Weichsel gefahren.

Die Batterie ist inzwischen nach Tours in Frankreich verlegt worden. Gegen 50 Zigaretten vom Schwarzmarkt wurde mir der Marschbefehl in meinen zerknitterten Urlaubschein gestempelt und ich bin anstatt über Krakau - Breslau - Frankfurt - Paris, wieder über Wien heimgefahren.

Am Pfingstsonntag in Salzburg vom Fronturlauberzug Wien -Frankfurt - Paris auf den Personenzug umgestiegen. In Aigen war bereits die Zugwache, ein Vorarlberger Feldwebel, im Waggon. Er hat die Sache durchschaut und Verständnis gehabt. Er hat mir dann am 1.6.1944. in Bregenz meinen Schein mit einem weiteren Stempel verziert.

29.5. - 31.5.1944. Schwarz daheim im Urlaub.

1.6. - 3.6.1944. Bregenz - Friedrichshafen - Homburg - Metz - Paris - Tours -Camp de Ruchard. Von Friedrichshafen angefangen waren alle größeren Städte und Bahnhöfe zusammengeschlagen. Ich bin ohne einen einzigen Angriff durchgekommen. Die Batterie erlebte auf ihrer Fahrt mehrere Bomben - und Tieffliegerangriffe.

4.6. - 7.6.1944. Im Camp de Ruchard einem großen Marokanerlager gelegen.

6.6.1944. Die Alliierten landen in der Normandie.

8.6. - 19.6.1944. Nach Azay de Ridaux verlegt, ein schönes Wasserschloß mit einem englischen Schloßpark und einem Renaissance-museum. Privatquartier bei älteren Weinbauern, ihre zwei Neffen arbeiteten bei FM Hämmerle in Dornbirn und es ging ihnen relativ gut. Darauf haben wir gemeinsam einige Krüge ausgezeichneten Rose getrunken. Da wir keine Feldküche mehr hatten, gab es schon zum Frühstück Wein. Das hat unsere Stimmung gehoben, obwohl Tag und Nacht amerikanische und englische Flugzeuge über uns hinwegflogen, aber bei uns nicht abgeladen haben. Truppenbewegungen waren nur noch nachts möglich.

Erdbeeren und Kirschen sind gerade reif geworden, wir haben gelebt wie Gott in Frankreich.

Die Batterie 741 wird aufgelöst, die Mannschaften kamen zur Sturmgeschützbrigade 394. Eine kleine Gruppe bekam einen Kurzurlaub und ging dann nach Deutsch/Eylau in Westpreußen - ich war dabei.

Wieder zurück nach Deutschland:

20.6. - 22.6.1944. Tours - Vierzon - Burges - Nevers - Le Creusot - Dijon - Epinal - Metz - Kaiserslautern - Ludwigshafen - Mannheim, (beide Städte waren schwer bombardiert) - Stuttgart - Bregenz.

23.6. - 2.7.1944. Urlaub.

3.7. - 5.7.1944. Bregenz - München - Nürnberg - Halle - Berlin - Frankfurt/Oder - Marienburg - Deutsch/Eylau.

6.7. - 14.7.1944. Sturmgeschütz-Ersatz- Abteilung 600 Deutsch/Eylau. Da hat uns vorerst niemand zur Kenntnis genommen, wir gingen jeden Tag am nahegelegenen See baden und Paddelboot fahren. Meinen Ladekanonier Fritz Schütze getroffen.

15.7. - 19.7.1944. Zur ersten Batterie 600 nach Lötzen in Ostpreußen versetzt, ein kleines Städtchen in Masuren, rundum Seen. Die Batterie lag im äußeren Sicherungsring des Führerhauptquartiers Wolfsschanze.

- Hier zogen Tag und Nacht die pferdebespannten Planwagen der Flüchtlinge aus dem Wartegau durch. Diese Kolonnen von Kindern, Frauen und alten Leuten, in denen kaum ein Wort geredet wurde, waren ein gespenstischer Anblick.

20.7. - 31.7.1944. Nach Deutsch/Eylau zurückversetzt, Baden, Paddeln.

1.8.1944. Zum Fahnenjunker der Reserve ernannt.

1.8. - 3.8.1944. Ich mußte einen degradierten Unteroffizier unauffällig im Zug ins Wehrmachtsgefängnis Anklam in Pommern überstellen.

Deutsch/Eylau - Danzig - Stettin - Pasewalk - Anklam, zurück über Berlin - Bromberg - Thorn - Deutsch/Eylau. Das war gerade kein erfreulicher Auftrag, aber vielleicht hat der arme Teufel hinter den dicken Mauern den Krieg überlebt.

5.8. - 20.8.1944. Ernteurlaub, Deutsch/Eylau - Thorn - Bromberg - Berlin, der Zug hatte schon mehr als sechs Stunden Verspätung, alles überfüllt, Berlin war schon stark bombardiert, Halle -Nürnberg - München - Bregenz. Rückfahrt ab Berlin über Frankfurt/Oder - Schneidemühl -Dirschau - Marienburg, die Marienburg besichtigt - Deutsch/Eylau.

Offiziersschule:

22.8. - 18.12.1944. Offizierslehrgang auf der Waffenschule Großborn in Pommern.

Nach den katastrophalen Verlusten des letzten Jahres wurde nicht mehr nach dem wahren Glauben gefragt. Frontbewährte Unteroffiziere und Wachtmeister wurden zur Waffenschule kommandiert.

Deutsch/Eylau - Dirschau - Neustettin - Großborn, zwischen Neustettin und Schneidemühl.

Das war sturer Kasernenbetrieb mit viel Theorie, politischem Unterricht, Übungen am Sandkasten und im Gelände, Gefechtsübungen im scharfen Schuß. Härtelager und andere Späße, die uns alten Soldaten keine Freude mehr machten.

Untergebracht waren wir zu 16 Mann in einem Raum, vom blutjungen Unteroffizier bis zum alten Wachtmeister, zusammengewürfelt aus Artillerie, Sturmartillerie und Eisenbahnartillerie. Da war guter Wille gefragt um Frieden zu halten. – Dagegen war die Rekrutenzeit in Freising vor 5 Jahren der reinste Sanatoriumsaufenthalt. – Als einziger Vorarlberger war Warnecke Helmut aus Lauterach mit von der Partie. - Aber es war wohl die einmalige Chance, einige Monate in Sicherheit zu überleben.

Das Essen war miserabel, bei den Übungen haben wir immer wieder Kraut, Kohlrabi und gelbe Rüben gestohlen und an Ort und Stelle gegessen.

Am Sonntag mußten wir am Pommernwall Stellungen und Panzergräben bauen, das war ein sinnloses Unterfangen. Dort waren täglich tausende Frauen, Arbeitsmädchen und BDM Mädchen zur Fronarbeit eingesetzt. Sie waren zum Teil in der Kaserne, zum größeren Teil aber unter katastrophalen Bedingungen in Schulen und Scheunen untergebracht. Sie waren verdreckt und zerlumpt und hatten Hunger. Sie haben uns ehrlich leid getan.

11.9.1944. Konteradmiral Lützwitz sprach über Seekrieg und am Schluß über Seele, Gott, Glauben, Demut und Vertrauen, ein christliches Bekenntnis.

12.9.1944. Reichsamtsleiter David sprach über die allgemeine Frontlage und den Weltanschauungskrieg!!

18.12.1944. Beförderung zum Oberfähnrich der Reserve, rückwirkend mit 1.12.1944. Ende des Lehrganges.

19.12. - 20.12.1944. Neustettin - Marienburg - Deutsch/Eylau - Posen.

Sturmgeschütz Ersatz Abteilung 500 Posen.

Das Ende in Deutschland:

20.12. - 27.12.1944. Letzter Urlaub, Posen - Sagan - Leipzig - Hof - Plauen -Regensburg, wegen schwerer Bombenschäden wurden wir mit LKW zum nächsten Bahnhof gefahren. Weiter mit der Bahn nach Moosburg nördlich München, dort war am Morgen endgültig Schluß, da München in der Nacht schwer bombardiert wurde.

Über der grauen Masse ist mir ein Kopf aufgefallen, es war Arthur Doppelmayer. Wir haben uns dann gemeinsam mit LKW, Bus, zu Fuß, mit der Straßenbahn, der Eisenbahn, in 18 Stunden, durch das teilweise brennende München nach Fürstfeldbruck durchgekämpft. In dem totalen Durcheinander haben wir noch zwei Arbeitsmädchen aus Bad Schachen mitgenommen. Daheim vom 22.12. - 25.12.1944. Rückfahrt Bregenz - Augsburg - Nürnberg -Halle - Berlin - Frankfurt/Oder - Posen. Hier war dicke Luft, Posen wurde zur Festung erklärt, Alarmeinheiten wurden aufgestellt. - Diese Einheiten wurden dann verheizt. -

28.12.1944. - 12.3.1945. In letzter Stunde Versetzung zum Oberfähnrichslehrgang in die Sturmartillerieschule Burg bei Magdeburg. Schöne Kasernen, aber nur noch zwei Stunden am Tag beheizt, da ist man aus den Klamotten nicht mehr herausgekommen. Tag und Nacht immer wieder Fliegeralarm, die Angriffe auf Berlin gingen hier darüber.

14.1.1945. Großangriff auf Magdeburg am hellen Tag, ich hatte Brandwache und habe mehr als 20 Staffeln viermotoriger Bomber gezählt, von denen in meinem Blickfeld nur einer abgeschossen wurde.

Hier war auf 27 km Entfernung ein Erdbeben zu spüren und das Grollen zu hören.

3.2.1945. und 18.2.1945. Dorfgemeinschaftsabend in Stegelitz mit BDM Mädchen und

Arbeitsmädchen, wir haben jede Menge Erbsen mit Speck und Kaffee und Kuchen verdrückt. Später gab es noch Musik und Gesang. Das waren letzte Versuche die Volksgemeinschaft und den Endsieg zu beschwören.

25.2.1945. Dorfgemeinschaftstag in Wörlitz mit Gottesdienst, Mittag und Abendessen bei den Familien, dann Abendprogramm. Wegen der Frontlage war die Stimmung sehr gedrückt, aber wir Soldaten haben den Tag trotzdem genossen.

27.2. - 8.3.1945. Im Revier gelegen, ich habe mir beim Bunkerbau eine Bänderverletzung am Knie zugezogen.

9.3.1945. Rückwirkend mit 1.12.1944. zu Leutnant befördert.

13.3. - 14.3.1945. Versetzung, Burg - Magdeburg - Dessau - Weißenfels - Ehrfurt - Gotha - Mühlhausen in Thüringen. Sturmgeschütz Ersatz Brigade 300.

Es gibt keinen Fahrplan mehr, alle Züge sind mit Flüchtlingen und Soldaten überfüllt, auf allen Bahnhöfen die traurigen Bilder des Flüchtlingseles. Die Züge wurden auf den Strecken von Tieffliegern und Bombern angegriffen, überall Zerstörungen. Die Fronten rücken von Westen und Osten näher.

15.3. - 18.3.1945. Drei frischgebackene Leutnants wurden zur ersten Batterie Sturmgeschütz Ersatz Brigade 300 nach Wildflecken in der Röhn weitergeschickt.

Mühlhausen - Gotha - Bebra - Fulda, Dom und Barokviertel sind zum Teil zerstört - Jossa - Brückenau - Wildflecken.

Die Züge sind nur noch 20 bis 30 km weitergekommen, dann wieder Wartezeiten bis zu 12 Stunden, immer wieder Fliegerangriffe. Unsere Marschverpflegung war längst zu Ende, aber die Leute haben uns immer wieder zum Mittagessen, zum Abendessen und zum Übernachten eingeladen.

19.3. - 24.3.1945. Offizierslehrgang in Wildflecken. Hier fliegen Tag und Nacht alliierte Bomberstaffeln darüber, ohne abzuladen, aber es geht auch niemand mehr in den Keller. Wir alten Krieger waren meist im Gelände, weit weg von den großen Zielen.

25.3. - 26.3.1945. Rückholung von sieben Offizieren mit einem Holzgas-LKW. Einen großen Umweg gefahren, weil der mitfahrende Spieß noch daheim vorbeischaun wollte. Wildflecken - Bad Kissingen - Koburg - Neustadt - Suhl - Gotha - Mühlhausen. Nachts hörten wir zwischen Bad Kissingen und Koburg die Westfront rumpeln und sahen die Brände.

27.3. - 31.3.1945. Als Infanteriezugsführer eingeteilt.

1.4.1945. Ostersonntag - 5.4.1945. Mühlhausen wird zur Festung erklärt, beim Mittagessen erscheint ein Volkssturmführer und meldet, daß die Amerikaner bereits vor Eisenach stehen und die Stadt beschießen. Alarm, großes Durcheinander, wir frisch gebackenen Leutnants haben die günstige Gelegenheit wahrgenommen und zuerst noch das übriggebliebene Kartoffelpüree aufgegessen.

Die Infanteriekompanien rücken aus, 16 bis 17 jährige Buben mit Gewehr und 20 Schuß Munition, ein leichtes Maschinengewehr mit 2 bis 3 Gurten Munition und einige Panzerfäuste. Ich bekam mein erstes und letztes Sturmgewehr mit drei Magazinen Munition. Marsch über Felchten - Longula - Nazza, dort zwei Tage geschantzt, Volkssturmmänner mit Spaten haben wir gleich heimgeschickt, weil wir selbst nichts zu essen hatten. An der Werra rege Kampftätigkeit.

3.4.1954. Vor nach Falken an der Werra zur Ortsverteidigung. Abschnittskommandeur war ein SS Major. Die Brücke über die Werra ist gesprengt, das gegenüberliegende

Treffort ist kampflös gefallen und ist voll Panzer und Infanterie. Hinter den ersten Häusern herrschte große Geschäftigkeit, dann fuhren Pioniere mit Bergepanzern eine fertige Brückenplatte vor und legten sie auf die gesprengte Brücke auf. Bald fuhren die ersten Panzer herüber. Am Abend haben wir noch zwei Angriffe abgewiesen und einen Panzerspähwagen abgeschossen. Wir hatten den letzten Toten.

In der Nacht haben wir gemerkt, daß die SS hinter uns abgehauen ist. Wir haben sofort unsere Stellung geräumt und sind nach Gut Schönau zurückgegangen und dann im Wald untergetaucht. Auf der Straße marschierten jetzt pausenlos Panzerkolonnen, Infanterie und Artillerieeinheiten.

4.4. - 5.4.1945. Nachts haben wir noch versucht, durch die Wälder zu entkommen, sind aber zweimal auf Panzersicherungen aufgelaufen und dann in unser Waldstück zurückgegangen.

Nach den letzten Werwolf-Führerbefehlen konnte jeder seinen Vorgesetzten absetzen und den Kampf weiterführen. Mein Kompanieführer, wir haben uns ja nur ein paar Tage gekannt, hat mich gefragt ob ich weiter machen wolle. Wir waren uns einig und haben dann unseren Buben freigestellt, sich durchzuschlagen.

Zuletzt hat mich mein Kompagnieführer ersucht als Parlamentär zu den Amerikanern zu gehen. Ich habe mein Sturmgewehr zerlegt und weggeworfen. Das war eine ungute Sache, mit einem dreckigen Handtuch als weiße Fahne und mit der Angst noch im letzten Moment abgeschossen zu werden. - Aber der Kontakt hat geklappt.-

Gefangenschaft:

5.4.1945. An diesem Nachmittag war der Krieg für uns aus, 66 Mann marschierten in die Gefangenschaft. Rechtlos, jeder Willkür ausgesetzt, mitten in Deutschland, aber mit der großen Erleichterung, daß der Wahnsinn des Krieges für uns vorbei war. Marsch über Falken nach Treffort in ein provisorisches Sammellager, dort sofort Trennung von Offizieren und Mannschaften und dann das erste Verhör.

Die Fronttruppe hat uns korrekt behandelt. Als die ersten Buben nicht mehr weiter konnten, ließ der Oberleutnant an einem Brunnen rasten und wartete, bis der Letzte getrunken hatte. Weiter hinten gab es dann Uhrenklau, Wertsachenklau und Schläge.

6.4. - 7.4.1945. Mit LKW Weiterfahrt Bebra - Hersfeld - Kirchheim.

Überall Zerstörung und unübersehbare amerikanische Panzer-, Artillerie-, Infanterie-, Pionier-, und Nachschubkolonnen. Lager unter freiem Himmel im schuhtiefen Dreck mit einem Stacheldrahtzaun und an jeder Ecke ein Panzer. Es bestand keine Möglichkeit, sich zu setzen oder zu schlafen. Massenbetrieb mit tausenden Gefangenen. Hier wurden auch Verwundete aus den umliegenden Lazaretten im blauweiß gestreiften Kitteln und dutzende Rotkreuzschwestern in den Dreck gejagt. Die Mädchen haben im Morast ihre Schuhe verloren und haben fürchterlich geschrien. Die Verwundeten und die Rotkreuzschwestern wurden am nächsten Morgen weitertransportiert. Hier sind Kameraden gestorben, wahnsinnig geworden und am Stacheldraht erschossen worden.

8.4.1945. Mit LKW über Homburg nach Oberursel bei Frankfurt transportiert, in einem ehemaligen Lager für englische Offiziere eine Nacht gut untergebracht und gepflegt.

9.4.1945. Mit LKW weiter nach Mainz, in der Nähe des ausgebrannten Doms über eine große Pontonbrücke den Rhein übersetzt und in Bad Kreuznach ausgeladen worden. - Überall Zerstörung, ganz Westdeutschland ist ein Trümmerhaufen. - Schönes Frühlings-

wetter, Kirschblüte, die Bevölkerung winkt, Frauen weinen. -

Im Lager wieder im Morast unter freiem Himmel. Es ist gut, daß man immer apatischer wird. Wir haben stehend, vier bis fünf Mann sich gegenseitig stützend, zu schlafen versucht.

10.4. - 12.4.1945. Mit LKW einige Orte weiter zur Bahnverladung gefahren. Mit langen Aufenthalten wegen der amerikanischen Transporte, weiter durch das Nahetal - Idar/Oberstein, hier brachten uns die Leute Brot, Wasser und Äpfel, weiter über Saarbrücken - Diedenhofen - Stenay im Maastal.

13.4. - 19.4.1945. Im riesigen Durchgangslager Stenay gab es zum Teil schon große Zelte für 150 Mann und eine funktionierende Organisation. Wir blieben wieder im Freien, die Nächte waren empfindlich kalt.

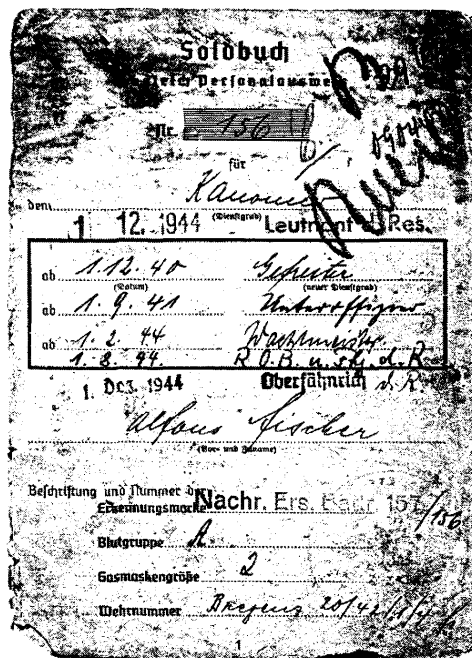
Hier gab es zweimal Wassersuppe und fünf Keks pro Tag. Hier habe ich meinen Nachbarn Gorbach Karl getroffen, er war schon länger da, hat Suppe ausgeteilt und mir am Schluß noch einen Nachschlag verschafft. Karl ist schon im Sommer entlassen worden und hat die Nachricht heimgebracht, daß ich noch lebe. Es kommen

und gehen hier jetzt ständig Transporte durch. Wir waren jetzt ca 500 Offiziere, ich habe hier den Divisionspfarrer Anton Maklot aus Vorkloster getroffen.

- Am Sonntag den 15.4.1945. läuteten in den umliegenden Dörfern die Kirchenglocken, da kam Heimweh auf. - Pausenlos flogen die US Transportstaffeln und rollten die Transporte auf der Bahn nach Deutschland. - Und gegen diese unvorstellbare Übermacht, vor allem an Material, waren wir mit ein paar Schuß Munition noch eingesetzt worden. - Im Lager war der Jüngste 11 Jahre, er hatte während der Ausgangsperre Milch geholt, der Älteste war 82 Jahre alt, er hatte eine Feuerwehruniform an. Daneben lagen hunderte Verwundete, Amputierte und Kranke. In einem anderen Käfig waren Flakhelferinnen und Blitzmädchen untergebracht.

19.4.1945. Eine Gruppe alter Obristen plante Hitlers Geburtstag zu feiern. Wir delegierten einen jungen Ritterkreuzträger, der ihnen ein eindeutiges Ultimatum stellte, die Feier fand nicht statt.

20.4. - 22.4.1945. Je 50 Mann in Viehwaggons verladen - da konnte man nur hochkant liegen. Auf der dreitägigen Fahrt hat die Verpflegung am wenigsten Arbeit gemacht, die zwei Kanister Wasser und die paar Karton Keks waren trotz rigoroser Bewirtschaftung, schon nach eineinhalb Tagen aufgebraucht. Schwieriger war die Erledigung der Notdurft. Die Waggontüre stand einen Schlitz offen, die paar Mann, die in der Nähe



Die erste Soldbuchseite. In fünf Jahren vom Kanonier zum Leutnant.

lagen, bekamen durch den Fahrtwind allerhand ab. Wer weiter hinten im Waggon lag kam nicht zum Schlitz, ohne auf viele Kameraden daraufsteigen zu müssen, und dafür gab es keine Lobgesänge. Am ärmsten waren die Durchfallkranken daran.

Stenay - Maastal - Verdun - Toul - Dijon - Chalons sur Saone - Lyon - Rhonetal - Avignon - Alençon - Arles - Viennes - Pas de Lancier, dort 19 km vor Marseille ausgeladen. Auf der Fahrt haben uns Franzosen und Amerikaner zweimal mit Steinen beworfen. - Zehn Kilometer bei großer Hitze marschiert und dann auf LKW verladen. Wir hatten Hunger, vor allem aber Durst und waren total fertig.

23.4. - 29.6.1945. Im Gefangenenlager 404 in Calas sur Marseille, auf einem Plateau in der Nähe von Marseille gelandet. Ein riesiges Zeltlager für 120 000 Mann in 24 Käfigen. Es gingen noch laufend Gefangenentransporte nach Amerika ab. Die ersten fünf Tage wieder im Freien, der Mistral war noch empfindlich kalt und hat auf dem kahlen Boden Sand aufgewirbelt, dann wurden wir geduscht, geimpft und registriert, Gefangenennummer 31-G-1.846.807-H, am 27.4.1945 in ein Zeltlager eingewiesen, 16 in einem 8 Mann Zelt, am Morgen liegen immer einige draußen.

29.4.1945. An diesem Sonntag war die erste Feldmesse in unserem Käfig, dann jeden Sonntag. - Nach drei Tagen kommt der Mistral für zwei Tage, das gibt auf dem nackten Sandboden oft Sandstürme, wir haben sogar eine Windhose erlebt. Durch den Stacheldraht sieht man die verkarsteten nur spärlich bewachsenen Hügel rund um Marseille und in der Ferne den Tafelberg von Aix en Provence.

Als Lagerwachen sind, wie schon in den anderen Durchgangslagern, Deutsche mit Klopfspeitschen eingesetzt. Damit waren die Amerikaner viele Sorgen los. Für einen zweiten Schöpfer Suppe und ein paar zusätzliche Keks wurde mancher halbverhungelter Gefangener zum Schinder seiner Kameraden.

Bedingungslose deutsche Kapitulation.

8.5.1945. Damit war der Krieg in Europa zu Ende und Millionen Überlebende waren in Gefangenschaft. Die Amerikaner haben heute am Benzinturm, der im ganzen Lager sichtbar war, einen überlebensgroßen Teufel aufgehängt.

17.5.1945. Heute sind die zwei Dornbirner Guntram Hämmerle und Theo Karlinger, die

mit mir in der Realschule waren, eingetroffen, sie gerieten bei Ulm in Gefangenschaft. Mit Pfarrer Maklot liege ich im gleichen Zelt. Im Offizierskäfig liegen jetzt 2 000 Mann, in den Mannschaftskäfigen je 4 000 Mann, dazu noch 1200 Verwundete und Amputierte.

20.5.1945. (Pfingstsonntag). Es gibt hier tausend Wünsche, Hoffnungen und Scheißhausparolen, dazu gibt es viele Schikanen und Querelen. In einem großen Haufen, der unter

DEINE GEFANGENEN NUMMER IST:
31 G- { 1846807H }
TRACE DIESEN ZETTEL ZU
ALLEN ZEITEN MIT DIR

Processed at CC PWE , 404

on _____ by
228 LP P/7 Proc Platoon

Im Lager 404 in Marseille nur mehr eine Nummer.

elenden Verhältnissen leben muß, menscht es halt, aber über weite Strecken überwiegt die bedingungslose Kameradschaft. - Die Lagerküchen sind peinlich sauber, die Latrinen sind getäfelt und die Menschen liegen auf dem blanken Boden im Sand.

27.5.1945. Bei der Wassersuppe und einer durchsichtigen Scheibe Weißbrot wird man immer schwächer. Kurznotiz: „Hunger tut weh“. Zwei Tage später: „Wir nehmen zu wie ein Abreißkalender“.

Es gibt Selbsthilfegruppen, die sich mit Vorträgen z.B. über Chemie, Medizin, Forstwirtschaft ect. gegen die Verkümmern der Hirnwindungen wehren, aber mit zunehmender Unterernährung sind diese Aktivitäten bald eingegangen.

1.6.1945. Beim schnellen Aufstehen bin ich schon einigemal auf die Nase gefallen, aber fürs Lazarett reichte es erst, wenn man bewußtlos liegenblieb. Man konnte nur noch langsam an der Zeltstange aufstehen, Hungerödem. Um 9 Uhr mußte man die Zelte und damit den Schatten verlassen und mit Ausnahme der kurzen Mittagspause in der Sonne sitzen oder herumlaufen. Dazwischen gab es Sport, eine reine Schikane bei unserem körperlichen Zustand. - Es ist trostlos, keine Arbeit, keine Möglichkeit heimzuschreiben, keinen Lesestoff, nur auf die Wassersuppe warten. Einmal in der Woche gab es einen Stahlhelm voll Wasser zum Waschen und zweimal in der Woche eine größere Konservenbüchse voll Wasser zum Rasieren. (Aber wer hatte noch einen Rasierapparat?). Dieses Wasser wurde mit dem Plastikbecher einer Feldflasche als Trinkwasser verteilt. Am Morgen und am Abend gab es eine Büchse voll starken Kaffee oder Tee, aber den mußte man mit großer Überwindung zum Teil wegschütten, weil man davon bei der miserablen Verpflegung so nervös wurde, daß man überhaupt nicht mehr schlafen konnte.

- Wir vier Vorarlberger haben in dieser Notzeit immer guten Kontakt gehalten. -

21.6.1945. Ich bin in den letzten Tagen wieder einigemal umgefallen, es kommen jetzt fast jeden Tag Kameraden ins Lazarett.

25.6.1945. Der in Marseille kommandierende General Ratay, ein Ungar und ehemaliger k.k. Kaiserjägerleutnant hat eine Ansprache in deutscher Sprache gehalten und uns Arbeit versprochen. Für mich ein Hoffnungsschimmer, da ich nur noch 48 kg wog.

30.6.1945. Überstellung ins Arbeitslager 407 in Marseille. - Von uns vier Vorarlbergern hat es jeden in ein anderes Arbeitslager verschlagen. - Die Unterbringung erfolgte in den Getreidespeichern direkt am neuen Hafen. Hier gab es zum erstenmal Pritschen, Tische und Bänke, Waschräume und Duschen und für uns wie ein Märchen, dicke Suppen und für vier Mann einen Weggen Brot. Die fünf Vorarlberger, die schon länger hier waren haben, sich gleich um mich gekümmert. Der hundertfach geträumte Wunsch, einmal einen ganzen Weggen Brot zu essen, wurde schnell erfüllt. Da wir kein Gefühl mehr für das Sattwerden hatten, hat uns das Essen in der ersten Zeit viel mehr Schwierigkeiten gemacht, als vorher der Hunger. Wir haben uns nur sehr langsam erholt. - Nach vier Monaten zum erstenmal richtig geduscht und gewaschen und saubere Wäsche erhalten. Wir kamen uns vor wie neugeboren, wer kann sich so etwas heute noch vorstellen?

6.7.1954. Zu erstenmal zur Nachtschicht mitmarschiert, das ist mir noch verdammt schwer gefallen. In einem nahegelegenen großen Verpflegslager im Hafenbereich wurde Tag und Nacht in Zwölfstundenschichten von 1500 Mann Verpflegung in Züge nach Deutschland und Österreich verladen. - Zuerst war die Lage gespannt, da bisher deutsche Feldwebel die Aufsicht über die Bahnsteige hatten. Aber das hat sich schnell eingeregelt, da alle Mitleid mit uns Elendsgestalten hatten. Sie haben schon nach zwei bis drei

Nächten für uns Leckerbissen wie z.B. Dosenmilch und Schokolade organisiert. Ein amerikanischer Wachsoldat hat mir die ersten 14 Tage, um 12 Uhr nachts, sein Essen abgetreten, das hätte bei dem damals geltenden Verbrüderungsverbot hartes Straflager für ihn bedeutet. - Nach einigen Wochen haben wir uns dann getraut, auch selbst zu organisieren und sind langsam sogar heikel geworden.

22.7.1945. Im Lager gab es eine Theatergruppe und eine Musikkapelle, die waren sehr aktiv und haben manche schöne Stunde gestaltet. Es gab auch eine kleine Bücherei, aber bei 3000 Mann war es schwierig, ein Buch zu ergattern.

29.7.1945. Am meinem 25. Geburtstag steckte ich schon mehr als 1/4 meines Lebens in Uniform.

14.8. - 15.8.1945. (Maria Himmelfahrt). Japan hat kapituliert, der Zweite Weltkrieg ist zu Ende.

Ab 1 Uhr nachts haben die Sirenen aller im Hafen liegenden Schiffe eine Stunde lang gehault. Die Amerikaner schossen wie die Verrückten in die Luft, wir gingen in volle Deckung, um die Nacht zu überleben. Die Erleichterung der Amerikaner war verständlich, sind doch laufend Truppentransporte an die Pazifikfront ausgelaufen.

20.8. - 26.8.1945. Mit Venenentzündung im Krankenrevier. Es kommen immer mehr amerikanische Fronteinheiten aus Deutschland zurück, dadurch ist das Verhältnis zwischen Bewachern und Gefangenen schnell besser geworden. Es gab viele interessante Gespräche mit den Wachmannschaften, aber auch mit Franzosen und Italienern, die als Kraftfahrer, Mechaniker, Köche etc. bei den Amerikanern arbeiteten. Ein junger Unteroffizier, er war Elektrotechniker, hat mich seine Briefe lesen lassen und Grüße von seinem POW an seine Anghörigen geschickt, da ich schon mehr als 1/2 Jahr keine Post mehr von daheim hatte. Ein Oberleutnant hat mit mir über einen Monat jede Nacht mindestens zwei Worte deutsch gelernt. Ein Franzose, Mr. Philip, hat mir Französische, aber auch Schweizer Wochenzeitungen mitgebracht. Es gab also nicht nur Schikanen, sondern auf allen Ebenen auch Menschlichkeit.

Kameraden, die als Ladekommando in den Hafen fuhren, haben immer wieder erlebt, wie Sattelschlepper mit Verpflegung schnell, schnell irgendwo in der Stadt abgeladen wurden. Wenn man bedenkt, was zwischen dem Verpflegslager und den Gefangenenlagern noch abgezweigt wurde, dann war die Wassersuppe ein klarer Fall. Später habe ich gelesen, daß die Amerikaner von vornherein bei ihren Überseetransporten mit 30 Prozent Schwund rechneten.

5.9.1945. Fünf Monate in Gefangenschaft und vier Monate nach Kriegsende gab es noch keine Möglichkeit, heimzuschreiben. - Die Genfer Convention hat die Amerikaner nicht sonderlich belastet. - Die Sommermonate waren sehr heiß, viele Wochen über 30 Grad und es hat auch in der Nacht kaum abgekühlt. Mir hat die Hitze sehr zugesetzt. Die drei bis vier kurzen Gewitter waren Ereignisse, bei denen alles im Regen stand und mit der Zunge fnach Regentropfen schnappte.

Vom Dach der Getreidespeicher aus hatte man eine gute Übersicht, auf der einen Seite der alte Hafen, auf einem Felsen die Kirche Notre Dame de la Garde mit der goldenen Marienstatue auf dem Turm und einen Teil der Stadt mit der Kathedrale. Auf der anderen Seite war der neue Hafen, ein Teil der Stadt, draußen die weiße Felseninsel mit dem Chateau d'If und dem Meer. Der neue Hafen, in dem wir lagen, war für Landratten eine interessante Welt. Dutzende versenkte Schiffe schränkten den Verkehr stark ein.

Schlepper bugsierten Frachtschiffe, hauptsächlich Liberty-Schiffe mit Betonwanne und zwei Geschützen, Passagierschiffe für Truppentransporte, französische Kreuzer und Zerstörer an die Kais. Zwei Tage lag auch ein Flugzeugträger draußen auf der Reede. Frachtschiffe wurden rund um die Uhr, 40 bis 50 gleichzeitig gelöscht.

Direkt vor unserer Nase wurde ein versenkter Frachter gehoben, drei Taucher arbeiteten wochenlang an der Abdichtung, dann kamen die Feuerwehrboote und pumpten den Rumpf in einem halben Tag leer. Große Luftkissen und Schlepper stützten das auftauchende Schiff ab. Dabei ist ein amerikanischer Schlepper auf ein Wrack aufgelaufen und in Sekunden gesunken, die Matrosen unter Deck tauchten erst aus dem Strudel auf, als das Schiff bereits verschwunden war.

17.9.1945. Nach dreieinhalb Monaten zur Tagschicht eingeteilt. - Der Nachschub wurde inzwischen stark reduziert, er läuft jetzt hauptsächlich über die holländischen und deutschen Häfen. Das Verpflegslager soll bald geschlossen werden.

9.10. - 17.10.1945. Versetzung in das Arbeitslager 408, ein kleines Zeltlager am anderen Ende der Stadt. Jeden Tag durch Marseille gefahren, um an einem Bahnhof Kohle zu verladen.

11.10.1945. Die ersten österreichischen Mannschaften gehen zurück ins Gefangenenlager 404. Mit dem Heimtransport der Österreicher soll es ernst werden. - Mein Notizbuch wird knapp, die Zeit immer länger, die Schrift immer kleiner.

16.10.1945. Heute konnten wir, mehr als fünf Monaten nach Kriegsende, die Suchkarte, einen Vordruck, unterschreiben und abgeben. „Ein Mitglied der geschlagenen Wehrmacht sucht seinen nächsten Angehörigen... Ich bin noch am Leben und befinde mich z.Z. in amerikanischer Hand. Ich bin gesund. ... Meine Anschrift ist wie unten. Bitte die Karte sofort zurückschicken..... Datum Unterschrift.“

18.10.1945. Die paar österreichischen Offiziere wurden ins Lager 404 zurückversetzt. Karlinger war schon da, Hämmerle kam nach zwei Tagen, viele Vorarlberger, auch Bekannte, getroffen.

Das lange Warten:

20.10.1945. Heute ging der zweite Österreichertransport mit 800 Mann in Richtung Heimat ab. Uns hat der Lagerkommandant, ein Hauptmann, antreten lassen und uns in schlechtem Deutsch gesagt: „Ihr seid Offizier, ihr seid Nazis, Einer für Viele, Viele für Alle, ihr seid die Letzten die hier herauskommen.“ - und er hat Wort gehalten. - Im Offizierslager waren zeitweise bis zu 20 Nationalitäten beisammen, darunter eine starke Gruppe Balten. Sie konnten alle nicht mehr heim und wurden als Staatenlose in die ganze Welt verschlagen.

24.10.1945. Heute kam der erste Transport aus französischen Gefängnissen ins Lager. Darunter waren 14 bis 16jährige Hitlerjungen. Sie waren noch schlechter beisammen als wir im Juni.

28.10.1944. Schertlers Pepe ist im angrenzenden österreicherkäfig aufgetaucht. Er war seit November 1944 vermißt.

1.11.1945. Feldmesse für die toten Kameraden.

4.11.1945. Wir bekommen amerikanische Klappbetten mit Segeltuchbespannung, nur noch 8 Mann in einem Zelt.

15.11.1945. Schertler Pepe, Tschann Herbert, der mit mir in der Realschule und beim

Arbeitsdienst war und der Lustenauer Peschl Felix, auch ein Arbeitsdienstkamerad, fahren heim.

21.11.1945. Ab sofort gehen auch Transporte nach Westdeutschland weg. - Es kommen jetzt laufend Elendstransporte aus den französischen Lagern an. - Es ist schon empfindlich kalt, nach klaren Nächten gibt es Reif, die winterliche Regenperiode beginnt. Notiz: „Zelte sind kalte Wohnungen“.

2.12.1945. Wir erfahren aus der amerikanischen Armeezeitung, daß in Österreich die ersten Nationalratswahlen waren, 85 ÖVP, 76 SPÖ, 4 KPÖ, Bundeskanzler Figl.

5.12.1945. Acht Monate in Gefangenschaft, 9 Monate keine Post.

9.12.1945. Heute ist Schnee gefallen und hat 4 Tage gehalten, das kommt hier nur alle 10 bis 12 Jahre vor.

15.12.1945. Ein Südtirolertransport geht heim.

19.12.1945. Aus Deutschland kam die erste Antwortkarte auf die Suchkarte an, mit genehmigten 25 Worten. Im Lager 404 ist ein ständiges Kommen und Gehen, Kameraden kommen aus den Arbeitslagern, Ostdeutsche gehen in die Arbeitslager, Transporte gehen heim. Man trifft Kameraden aus den Arbeitslagern und aus Vorarlberg.

24.12. - 25.12.1945. (Weihnachten). Es ist kalt und regnerisch, am Vormittag gab es einen Regenbogen. Im Nordosten sieht man die schneebedeckten Berge der Voralpen. - Im Lager gibt es jetzt ein großes Wärmezelt für mehrere hundert Mann.

Um halb sechs Uhr abends war Weihnachtsfeier mit Ansprache, Weihnachtsliedern und Gedichten. Der Christbaum war eine struppige Mittelmeerkiefer, ein paar Kerzen und ein paar Keks haben die Amerikaner spendiert, der Christbaumschmuck und die Kerzenhalter waren aus Konservenblech.

Um 23 Uhr war Christmette im großen Zelt, es war eine besinnliche, traurige Heilige Nacht, die jedem nahe gegangen ist. In unserem Zelt haben wir dann nacheinander drei kleine Kerzchen abgebrannt, das Wachs haben wir aus den Überseekartons gekrazt und geknetet. Die Dochte haben wir aus den Zeltschnüren ausgezogen. - Am Nachmittag war dann ein Konzert mit Musik und Gesang und abends eine Lesung aus dem Kornett.

28.12.1945. und 29.12.1945. Heute kam das Christkind persönlich zu mir, ich bekam nach 10 Monaten zwei Briefe von daheim, die am 29.11. und 8.12.1945. in St. Margarethen aufgegeben wurden. Die Adresse hatte ein Heimkehrer heimgebracht: „C.C.P.W.E 404., Calas sur Marseille, France.“ Meine Schwester arbeitete bei der Mühle Gunz, dort wurde u.a. Maiskeimöhl gepresst und in der Schweiz raffiniert.

Die Briefe wurden nach St. Margarethen geschmuggelt und dort von einer Bekannten meiner Mama frankiert. Sie wurden mir unzensuriert übergeben. Sie gaben mir die Gewißheit, daß das Kriegsende daheim ohne Schäden verlaufen ist, aber den Tod meines Vaters haben sie mir verschwiegen. Wir hätten aber nach 10 Monaten tausend Fragen gehabt. Da ich der erste Österreicher war, der Post erhielt, gab es ein mords Hallo auch mit den Kameraden im anderen Käfig. Das hat den deutschen Lagerführer so gewurmt, daß er mich bei den Amerikanern wegen der verbotenen Kontaktaufnahme zwischen den Käfigen verpetzt hat.

Die haben mich prompt eine Stunde mit der Nase an einem Balken Stillstehen lassen.

31.12.1945. Dankgottesdienst für das Überleben in schweren Zeiten.

1.1.1946. Bittgottesdienst für das Neue Jahr, das Schwerste liegt wohl hinter uns, das neue Jahr wird uns die Freiheit bringen.

11.1.1946. Heute ging wieder ein Österreichertransport heim. - Ab heute kann man auch offiziell heimschreiben. (Acht Monate nach Kriegsschluß) - abends sind jetzt im Wärmezelt öfters Lesungen aus „Ewig singen die Wälder“.

16.1.1946. Eine tolle Errungenschaft, im Wärmezelt wird ein Fußboden gelegt und werden Bänke gebaut. Da man jetzt auch fallweise Zigaretten bekommt, ist die Luft im Zelt oft dicker als die Suppe.

Die seelische Not der Sudetendeutschen, Ostdeutschen und der vielen Staatenlosen ist erschütternd, da immer mehr Nachrichten über die Vertreibungen und die Zustände in den russischen Besatzungszonen bekannt wurden. Mit mir lag längere Zeit ein Bosnjak aus Sarajewo im Zelt. Er war immer auf der falschen Seite, Leutnant bei der jugoslawischen Armee, deutsche Gefangenschaft, Leutnant bei einem jugoslawischen Arbeitsbataillon in Deutschland, amerikanische Gefangenschaft, staatenlos, da er bei Tito vogelfrei wäre.

18.1.1946. Fast neun Monate nach Kriegsende kommt ein Schweizer vom internationalen Roten Kreuz ins Lager und hört sich geduldig unsere Sorgen an. Er hat nicht viel geredet und durfte keinerlei Post oder Nachrichten mit hinausnehmen.

20.1.1946. Ich bekomme einen Brief vom 3.1.1946. aus Paris, großes Rätselraten. Meine Cousine Agnes Fischer aus Innsbruck war mit der österreichischen Delegation zum Weltjugendtreffen in Paris eingeladen.

1.2.1946. Offiziere verschiedener Nationalitäten, darunter wir Österreicher, wurden schwarz eingekleidet, ohne das große POW am Buckel, wurden zum Xten mal gefilzt und politisch ausgefragt und erhielten eine Abrechnung über den Einsatz in den Arbeitslagern, abzüglich Seife, Zahnpasta, Zigaretten etc.

3.2. - 6.2.1946. Mit LKW nach Pas de Lancier zur Bahn, Avignon - Valence - Viennes - Lyon - Dijon - St. Dizier - Vitry le Francois - Chalons sur Marne - Mailly le Camp.

7.2. - 13.2.1946. Im Gefangenenlager Nr.16 bei Reims gelandet. Hier herrschten nach einem Jahr katastrophale, menschenunwürdige Zustände.

In einem Zelt lebten 16 Mann in Erdlöchern auf faulem Stroh.

Da es schon länger geregnet hat, war ein Dreck wie in Russland. Dagegen war unser verfluchtes Lager 404 das reinste „Ferienheim“. Notiz: „Unsere Sau daheim ist ein nobles Luder gegen uns hier.“ Von Dr. Lanzl aus Dornbirn erfuhr ich, daß auch Doppelmayr Arthur hier gelegen ist.

14.2. - 26.3.1946. Vormittags wurden alle Österreicher, 47 Offiziere und 170 Mann, mit LKW über Chalons sur Marne nach Stenay gefahren. Diesmal lagen wir in der Kaserne am Bretterboden. Hier kamen Österreicher aus den Lagern Bolbec und Namur und aus Amerika zusammen. Die Heimkehrer aus Amerika wollten uns nicht glauben, wie es uns ergangen ist. Für uns war Land in Sicht, da laufend Transporte heimfahren. Von den Ostdeutschen wurden immer wieder Kameraden zu den Franzosen überstellt. 6 junge Kameraden haben sich gegenseitig den Unterarm gebrochen, da sie schon einmal bei den Franzosen waren. Sie wurden dafür hier eingesperrt. - Nach starken Regenfällen ist das Maastal schon seit einer Woche überschwemmt. - Hier hat eine deutsche Lagerführung einen Zopf aufgezogen, wie in besten Wehrmachtszeiten.

11.3.1946. Pfarrer Maklot taucht auf, jetzt ist unser Vorarlberger Quartett wieder komplett.

21.3.1946. Ich wurde in ein Zimmer mit Pritschen verlegt und konnte nach 5 Monaten

zum erstenmal wieder die Hose zum Schlafen ausziehen.

26.3.1946. Die Österreicher aus den drei westlichen Zonen wurden in ein Zeltlager verlegt, in dem schon 5000 Kameraden, je 150 Mann in einem großen Zelt, warteten.

27.3. - 29.3.1946. In Viehwaggons verladen, Stenay - Verdun - Metz - Nancy - Straßburg - Kehl - Rastatt - Augsburg - München - Freilassing, eine Nacht gewartet, Salzburg - Hallein. Den ersten österreichischen Gendarmen gesehen. Die amerikanische Zone wurde am gleichen Tag entlassen.

30.3. - 18.4.1946. Die englische Zone wird entlassen. - Französische Zone bitte warten, das waren harte Tage in einem Barakkenlager. Die jungen Rekruten der Regenbogendivision haben uns bewacht wie Kriegsverbrecher. Es kamen täglich Angehörige, Frauen und Kinder zum Lager und durften nicht mit uns sprechen. Auch das österreichische Personal getraute sich nicht, mit uns zu reden. - Und das alles ein Jahr nach Kriegsende mitten in Österreich.

19.4.1946. Abends in Viehwaggons verladen und die Türen verschlossen. Zwischendurch gab es zweimal je 5 Minuten „for schiss and piss“ mit Sturmgewehr im Anschlag. - In der Nacht nach Innsbruck gefahren.

20.4.1946. (Karsamstag) Am Morgen wurden wir im Lager Reichenau ausgeladen und den Franzosen übergeben. Jetzt ging alles sehr schnell, Entlassungsschein, ein paar Zigaretten und das Fahrgeld für die Heimfahrt. Um 11 Uhr fluchtartig ab nach Innsbruck. Bei meiner Tante Paula Fischer, nach mehr als einem Jahr mit einem kompletten Besteck von einem Teller gegessen, während der ganzen Gefangenschaft stand uns nur eine Konservendose mit einem Drahtenkel zur Verfügung. Hier habe ich auch erfahren, daß mein Vater vor fast einem Jahr gestorben ist.

Mit dem Personenzug Abfahrt Richtung Heimat. Inzwischen wurden unsere Namen im Radio durchgegeben. In allen Bahnhöfen war großer Empfang, zum Teil sogar mit Musik und großes Abschiednehmen der Kameraden.

Endlich daheim:

Am Bahnhof Schwarzach warteten neben meinen Angehörigen eine große Schar von Verwandten und Bekannten. Am Bahnhof war auch mein Kriegskamerad und Studienkollege aus Wien, der bei uns daheim Kartoffel hamstern war. Er übergab mir einen großen Fliederstrauch und hat mir dann am Heimweg gezeigt, wo er ihn organisiert hat.

21.4.1946. (Ostersonntag). Als Zivilist in die Kirche gegangen, das war alles noch wie ein Traum.

22.4.1946. (Ostermontag) Im Schwanensaal war ein Heimkehrerfest, ich wollte zuerst nicht hingehen und bin mir dann ziemlich deplaziert vorgekommen. - Ich habe Tage gebraucht, bis ich glauben konnte, daß ich nach sieben Jahren und neunzehn Tagen wirklich ein freier Mensch bin.

Mein Wiener Freund hatte schon Informationen von der Hochschule und sagte mir, daß man mit mehr als vier Kriegsjahren, je zwei Semester zusammenlegen kann. Das hieß für mich zweites und viertes Semester oder ein Jahr verlieren. Er konnte mich überreden und so bin ich schon nach knapp vierzehn Tagen in die kaputte und hungernde Wiener Stadt gefahren. Das war eine der schwierigsten Entscheidungen meines Lebens, die sich aber im nachhinein als richtig erwiesen hat. Für die Fahrt nach Wien brauchte man die rote „Alliierte Reiseerlaubnis viersprachig“, die ich anstandslos bei der Sicherheitsdirektion

der Landeshauptmannschaft bekam, sie galt ein halbes Jahr. Dazu brauchte man weiters den „Identitätsausweis viersprachig mit Lichtbild“ von der Bezirkshauptmannschaft Bregenz. Hier gab es Schwierigkeiten, da angeblich der russische Dolmetscher nicht da war. Ich bekam den Tip, der Sachbearbeiterin, einer starken Raucherin, Zigaretten zukommen zu lassen. So habe ich notgedrungen am schwarzen Markt fünfzig Zigaretten besorgt und siehe da, der Dolmetscher war auch wieder da.

Die Fahrt nach Wien, in den mit Brettern vernagelten und total überfüllten Zügen, war 1946 noch ein Abenteuer mit planmäßiger Abfahrtszeit und ungewisser Ankunftszeit. Die russischen Kontrollen an der Enns waren auch später noch Nervenproben.

Mitte Mai 1946 habe ich dann an der Hochschule für Bodenkultur, nach der Überwindung einiger bürokratischer Hürden, doch noch das zweite und vierte Semester inskribieren können. Die Inskriptionsfrist war nämlich schon überschritten, aber die massive Unterstützung von zwei damals schon frei gewählten Studentenvertretern und eines aktiven Senators brachen den Widerstand in der Rektoratskanzlei. Sonst wäre ich wahrscheinlich nach Hause gefahren und hätte das Studium an den Nagel gehängt.

In Wien war damals jedes dritte Haus zerstört oder beschädigt und erst ein Teil der Straßenbahnen in Betrieb. Strom und Gas gab es nur stundenweise und abwechselnd nur bezirksweise. Das Essen bestand aus Erbsen, Brennsuppe und schlechtem Brot, es war schlechter als zuletzt in den Gefangenenlagern. Aber wir waren trotz vierfacher Besetzung jetzt freie Menschen.

Ende Mai 1946 ist die Suchkarte, die ich am 16.10.1945 in Marseille unterschrieben hatte, daheim angekommen. Wo die sich wohl sieben Monate lang herumgetrieben haben mag?

Im Sommer 1946 bin ich dann auch noch daraufgekommen, daß ich in der Kriegsgefangenschaft auch aktiv an den Reparationszahlungen der Republik Österreich mitgewirkt habe.

Die Abrechnung vom 2.2.1946 über die Zeit in den Arbeitslagern 407 und 408 konnte bei der Nationalbank gegen ein paar Mark eingelöst werden.

1946 - 1949 habe ich dann mein Studium der Forstwirtschaft, unter heute kaum mehr vorstellbaren Bedingungen absolviert.

Nachher habe ich durch 36 Jahre meine Lebensaufgabe bei der Wildbach- und Lawinenverbauung gefunden.

Wolfurt im April 1992.

Siegfried Heim

So heo s i ghört (10)

Ane hürlo und häl toa

S Geotrüdle, s klenn Kind, heot gleonnot loufo. Jotz hürloand dio große Buobo alle neobo-d-anand uff-or Stroß und tond om häl. «Welas Engele kut zo mior?» häroand se. Abor s Geotrüdle trippolot umme zor große Schwöstor. Dio lupft s und lachot: «Gitz-Gägele!» Si muß jo dom Kind sus ou allad do Budol geo.

«**Ane-hürlo**» – sich niederkauern, auf die Fersen setzen.

Ein alter Ausdruck, den nicht einmal die Oberländer verstehen, erst recht nicht die Auswärtigen. Die Schriftsprache kennt den Wortstamm nicht. Im Bregenzerwald sagt man «ane-huro».

«**huoro**», «a Huor» ist ein anderer Stamm.

«A Huor a nütige» ist das schlimmste Schimpfwort, wie auch «Huorokog, Huoroseckol, Huorobock.» «An Huorosioch» muß nicht unbedingt negativ gemeint sein, sondern kann auch staunende Bewunderung im Sinn von «an Mordskeorle» bedeuten. Als Steigerungswort hören wir den Stamm huor in «As tuot huoromäßig weh!» «Do muoßt huoromentig obacht geo!», «A Huorokelte heot as duß.»

«**häl**» – schlüpfrig, rutschig. «a häle Katz» – Schmeichelkatze, scheinheiliges Frauenzimmer. «hältoa» – einschmeicheln. «Hälo-Gigar» – Schmeichler, besonders ein Schüler, der dem Lehrer schön tut.

Verwandt dazu ist «**ghäl**» = «**käl**» – widerlich, eklig. «An kälo Sioch, a käls Weottor, a käle Krott.»

«**häro**» – rufen. Noch ein Ausdruck, den man nur im Unterland kennt: «I tuor dor z Obod an Här.» D Mam heot zom Eosso ghärot.»

«**Budol**» – Milchflasche («mit am Nuggol» – Saugschnuller) «a Budele Schnaps», «a Butällo Wi»

«**lupfo**» – aufheben, tragen. «Jeds Lüpfla a Schüpfla» – Liebevolltes Tragen läßt ein Kind gedeihen.

Freiwillige Unkostenbeiträge erbitten wir auf Konto 87957 der Raiba Wolfurt.

Geplant

ist ein Vortrag von Siegfried Heim

Nachbarn in der Bütze

Kinderspiele, Bubenstreiche, alte Häuser, Erinnerungen.
Dias.

Dienstag, 17. November 1992

um 20.00 Uhr im Kultursaal.

Postgebühr bar bezahlt.

Drucksache